

Die Corona- Tagebücher

*** Teil 15 ***

<http://www.literaturhaus-graz.at>

Mit Einträgen von:

Helena Adler, Bettina Balàka, Birgit Birnbacher, Melitta Breznik,
Ann Cotten, Nava Ebrahimi, Valerie Fritsch, Monika Helfer,
Lucia Leidenfrost, Christian Mähr, Robert Pfaller,
Benjamin Quaderer, Julya Rabinowich, Angelika Reitzer,
Kathrin Röggl, Thomas Stangl, Michael Stavarič, Daniel Wisser

Die Corona-Tagebücher. Ein Projekt des Literaturhauses Graz

Konzept: Klaus Kastberger

Redaktion: Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner

Weitere Infos:

agnes.altziebler@uni-graz.at

Tel.: 0316/380-8372 oder 0664/8565146

© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.

INHALT

HELENA ADLER: QUARANTANAMO 15	3
BETTINA BALÀKA	4
BIRGIT BIRNBACHER	6
MELITTA BREZNIK	7
ANN COTTEN	10
NAVA EBRAHIMI: CORONA-TAGEBUCH 15	13
VALERIE FRITSCH: CORONA TAGEBÜCHER 15	15
MONIKA HELFER: CORONA 15	15
LUCIA LEIDENFROST	16
CHRISTIAN MÄHR: CORONATAGEBUCH 15	19
ROBERT PFALLER	23
BENJAMIN QUADERER	24
JULYA RABINOWICH: ECHOKAMMER (15)	25
KATHRIN RÖGGLA	30
THOMAS STANGL	33
MICHAEL STAVARIC: CORONA-TAGEBUCH (TEIL 15)	36
DANIEL WISSER: CORONA DIARIES	39
BIOGRAFIEN	53

Helena Adler: Quarantanamo 15

27.7.2020

K.K. fühlt mir im Gespräch bei den O-Tönen ordentlich auf den Zahn, aber er ahnt nicht, dass dieser faulig ist und ich keinerlei Scheu davor habe, ihn breitwillig zu opfern, also maule ich wie immer zurück. Irgendwann landen wir bei dem Thema schlechte Rezensionen und ich gebe zu, dass ich mich im allerersten Moment immer persönlich angegriffen fühle. Eine Kritik hat es mir besonders angetan, weil sie eigentlich vielversprechend beginnt und dann in einer Traktor-Metapher endet, die meinen Text mit einem wilden Traktorritt vergleicht, bei dem alles mit vollem Karacho niedergefahren wird. Es wird angemerkt, dass es dem Text bzw. den Figuren vermutlich gutgetan hätte, das Gefährt einmal im Leerlauf „dahinbullern“ zu lassen. Wenn aber dieser Familientraktor keinen Leerlauf besitzt? Nicht einmal einen ersten Gang? Dann preschen wir weiter im Vollgas dahin! Es war dann dieser Begriff, der mich beruhigt hat. Niemand, der von „dahinbullern“ schreibt, ist der Rede wert, hab ich mich beleidigt beruhigt und: es hat sich ausgepullert im Bullerbüh des werten Kollegen, der verbitterte Bullermann, der stets einen vergilbten Tropfen auf dem Papier zurücklässt, auf dem die Buchstaben schon brunzeln.

Einkaufen bei fünfunddreißig Grad mit Mundschutz, dabei kann ich auch ohne Maske schwer atmen. Mundschutz verursacht Mundschmutz, weil alles im Hals stecken bleibt. Maultot komme ich mir vor. Wie eine stumme Chirurgin, die fünf fairtraid Bananenkinder adoptiert. Luft und Lust liegen so nah beieinander. Draußen reiße ich den vom Makeup angefärbten Fetzen, der schon einen Kondenswasserbart um meinen Mund zeichnet, vom Gesicht. Ein Sturm wettet inzwischen eine unbeständige Welt zurecht und wäscht ihr den Kopf. Topfpalmen werden umgefegt, Mimiklose verlieren sich in verschiedene Richtungen, nur ich schlage Wurzeln durch den Asphalt. Wie das guttut, wenn ich mich selber im Regen stehen lasse. Der weiche Wind, die frische Luft und das Phänomen, dass wir noch atmen können. Das Unwetter greift in die Nacht über, die sich schon freut auf den nächsten Maskenball.

Was wird die Zukunft bringen?

Sollte ein weiterer Quarantamo-Aufenthalt in Betracht gezogen werden, werde ich Widerstand leisten. Ich werde mich dagegen wehren, ein Lockdown-Syndrom zu entwickeln. Ich werde mich weigern, meinen Sohn zuhause einzusperren, zu riskieren, dass er und alle anderen Kinder potentielle Soziopathen werden, weil es keine gleichaltrigen Spielkameraden mehr, außer den Erwachsenen, gibt, weil sie gezwungen sind, mit ihren Eltern 24/0 zu kooperieren. Weil wir das Ausmaß der Langzeitschäden noch nicht kennen, aber ich bin mir sicher, dass es viele geben wird.

Bettina Balàka

26.7.2020

Ich habe Corona etwas zu verdanken, womit ich nicht mehr gerechnet hätte: Ich war in Hallstatt. Zum letzten Mal war ich vor zweiundzwanzig Jahren dort gewesen. Damals, 1998, war Hallstatt ein verwunschener Ort. An den Berg geklebt, schattig, mit dem eisigen See davor bot es weitaus weniger Sommerfrischenreize als andere Salzkammergut-Orte. Man fuhr mit dem Ruderboot hinaus, man besuchte den Karner mit den liebevoll bemalten Schädeln. So klein war der Friedhof, so gering seine Erde, dass man regelmäßig die großen Röhrenknochen und Schädel aus ihr holen musste, um Platz für neue Tote zu schaffen. Man spürte die ungeheure Härte der Winter, in denen das Dorf monatelang kein Sonnenstrahl trifft und noch zu Lebzeiten unserer Eltern die Post mit dem Hörnerschlitten über den gefrorenen See gebracht wurde. Man ging hinauf zu dem berühmten keltischen Gräberfeld, von dem man schon in der Schule gelernt hatte, und wo all die Menschen bestattet waren, die vor zweieinhalbtausend Jahren hier nach harter Arbeit im Salzbergwerk mit durchschnittlich 35 Jahren gestorben waren. Man fragte sich, wie die sogenannten „Kerntragweiber“ es schafften, hier zwei Mal täglich Blöcke von bis zu 40 Kilogramm Kernsalz auf dem Rücken ins Tal zu tragen – es gibt noch Fotos aus den 1920er Jahren.

Dann auf einmal wurde dieses ernste, links liegengelassene Hallstatt von den Chinesen entdeckt und schließlich von Touristen aus aller Welt. In dem Zug, der von Attnang-Puchheim ins Salzkammergut fährt, sah man sie in Scharen bei der kleinen Bahnstation aussteigen und ihre Rollkoffer zur Schiffsanlegestelle hinunterzerren. Man selbst fuhr weiter, nach Ischl, nach Bad Aussee, wo es noch nicht so schlimm war. Nie wieder würde man selbst in Hallstatt aussteigen. Man hatte die Geschichten gehört von den Freunden von Freunden, den Menschen, die noch in Hallstatt leben. Wie regelmäßig Touristen in das Gärtlein eindringen, um dort auf der Holzbank zu picknicken – sie hielten ja das ganze Dorf für ein Museum, in dem alles zur Erbauung und zum Gebrauch des Besuchers eingerichtet war. Wie das Begräbnis des Großvaters, bei dem man mit Blasmusik auf den malerischen Friedhof hinaufzog, von begeisterten Touristen umdrängt, gefilmt, abfotografiert und gestört wurde – sie dachten ja, es sei eine Theatervorführung, eigens für sie inszeniert.

Und nun war ich wieder in Hallstatt, um zu sehen, was sich verändert hat. Zum einen hat sich meine Wahrnehmung verändert, und das habe ich durchaus auch den Chinesen zu verdanken: Hallstatt ist für mich nicht mehr nur der düstere Schattenort mit Totenkulten aller Art. Ich sehe, warum dieser im Juli von Blumen überquellende Ort Weltkulturerbe ist, sehe die einmalige Schönheit des historischen Ensembles, und wie in Venedig sehe ich diesen Traumkern, gebildet aus Geschichte, Geheimnis, Natur und Kultur, der von keinem Massentourismus zerstört werden kann.

Aber auch anderes hat sich verändert. Überall hängen Schilder, die die Besucher informieren, dass keine Drohnen fliegen dürfen, dies kein Museum ist, hier echte Menschen leben, man bitte seine Zigarettenstummel nicht in die Holzstapel stecken möge, Lärm und Partys zu unterlassen seien. Einmal fliegt dennoch eine Drohne das Ufer entlang. Es sind viele Touristen da, und keineswegs nur Österreicher, aber es geht gerade so, dass man sich nirgends allzu sehr drängeln muss. Als ich mich beim Bootsverleih, der nur Elektro- und Tretboote führt, nach einem Ruderboot erkundige, schaut mich die Verleiherin zweifelnd an und fragt: „Können Sie rudern?“ Ich muss lachen. Offenbar hat es schon Vorfälle mit Touristen gegeben, die auf dem See ihre Ruder oder

Kräfte verloren und gerettet werden mussten. Es gibt noch ein Ruderboot im Bootshaus, erfahre ich, das man gerne herbeischaffen könne.

Auf dem Weg zum Salzberg hinauf hängt ein Warnschild in mehreren Sprachen. Es handle sich um einen alpinen Pfad, der nur mit festem Schuhwerk und ausreichender Kondition begangen werden könne. Kurz zögern wir – ist das jetzt etwa ein Klettersteig? Oder richtet sich das Schild an greise Personen in Flipflops, die möglicherweise schon die Bergrettung beschäftigt hatten? Zweiteres stellt sich heraus, denn der Weg ist eher gemütlich zu begehen. Ab und zu kommen uns Menschen entgegen, die tatsächlich „Griaß enk“ zu uns sagen. Als ich im Lockdown alte Papiere durchging, fiel mir ein Brief aus den frühen 1980er Jahren in die Hände. „Jeden Tag nach der Schule im Tomaselli sitzen und sich Gedichte vorlesen ist schon cool“, hieß es darin. Das war das Salzburg, in dem ich – historisch privilegiert – aufgewachsen bin. Nach der Schule saßen wir im Café Tomaselli, bei gutem Wetter oben auf der Terrasse, und blickten auf eine Umgebung, die in ihrer Schönheit einzigartig war. All das haben die Touristen entdeckt, so wie wir als Touristen andere Orte entdeckt und für die Einheimischen unerträglich gemacht haben.

Überall atmet man auf und vermisst doch die Aufrechterhalter der Wirtschaft. Venedig will „nach Corona“ im Tourismus neue Wege gehen. Ich glaube, dass man schnell zu den alten zurückkehren wird und nütze vielleicht noch das Zeitfenster für einen letzten Tomasellibesuch.

Birgit Birnbacher

13.7.2020

das schöne an einer bucherscheinung im frühjahr ist, dass man bei gutem wetter reisen darf. eine erscheinung in den lockdown hinein hat nicht viel gutes, aber das frühjahr ist verlängert worden und nun gibt es im sommer viel mehr lesungen als gewohnt. die lesungen werden dann auch nicht behandelt wie gewöhnliche lesungen, sondern die menschen kommen mit dem gefühl, jetzt aber wirklich noch hingehen zu müssen, weil wer weiß, was morgen ist. es könnte

alles viel schlimmer sein, auch das mit der zeit. wie oft haben wir jemanden von der zeit reden hören. dass es jetzt viel mehr davon gibt, dass nicht mehr alles sofort sein muss, dass manches so ausgedehnt lange dauert und anderes ganz schnell verfliegt. eine zeitlang haben alle vom wald geredet, fast war es, als machte das ganze land auf einmal eine naturerfahrung, das ist natürlich nichts für naturgemäß unentspannte menschen wie zum beispiel ich, aber den wald habe ich phasenweise auch ganz in ordnung gefunden.

16.7.2020 ich werde 35 und lese, wie immer zu meinem geburtstag, jörg fauser, mit dem ich mir den 16. juli als geburtstag teile. jedes jahr denke ich mindestens einmal an jörg fauser, eigentlich viel öfter im jahr. 35, schreibt mir eine freundin, high noon.

17.7.2020

wirklich erwähnenswert hingegen finde ich, dass ab sofort zuhause bleibt, wer krank ist. das könnte vieles verändern, das würde ein paar herzmuskeln schonen, das ist ja auch nicht das schlechteste, das ist zumindest nicht nichts.

Melitta Breznik

1.7.2020

Der Sommer ist da, das Grün der Blätter wirkt monochromer, die Wiesen, die wegen des häufigen Regens in den letzten Wochen nicht gemäht werden konnten, verändern ihre Farben nach dem Abblühen des Wiesensalbeis und der Margeriten in erste Brauntöne. So ausgiebig und entschleunigt habe ich das Werden des Frühlings und des Sommers noch nie beobachtet. Als Kind vielleicht, als ich die Tage draußen verlebt habe, gemeinsam mit meinen Freundinnen herumstrolchend. Verlangsamung bedeutete als Kind Langeweile, heute ist die Ruhe ein Geschenk, dazwischen liegen mehr als 50 Jahre.

Die Ruhe der „Coronamonate“ ist vorbei. Es beschleicht einen das Gefühl, als müssten die Menschen Versäumtes nachholen. Ferien, Ausfahrten mit dem teuren Cabriolet, dem Motorrad, dem neuen Campingbus. Die Gewaltrate der

Jugendlichen in den Schweizer Städten ist laut Berichten exponentiell gewachsen, der Lärmpegel in der Ausgehmeile von Zürich auch.

3.7.2020

Die Infektionsraten steigen trotz fast vollständiger Rückkehr zur Normalität nur langsam, die Theorie eines kälteaffinen Virus kursiert. Nach einem Artikel über die Langzeitwirkungen der Infektion, sind Menschen selbst nach unspektakulär verlaufenen Erkrankungen über Monate geschwächt und erschöpft bei der geringsten Anstrengung, haben Gelenks- und Muskelschmerzen, Depressionen, können nicht mehr zur Arbeit zurückkehren. Was heißt das für die Gesellschaft, wenn die Durchseuchungsrate steigt? Werden mehr Menschen mit einem unbekanntem Müdigkeitssyndrom nicht mehr am Alltag teilnehmen können und aus dem Arbeitsleben ausscheiden.

10.7.2020

Nachdem ich einige Wochen die Meldungen in den Zeitungen nur mehr überflogen hatte, verfolge ich sie jetzt wieder mit gesteigertem Interesse. Die Corona- App verliert mit Ferienbeginn mehr als dreißigtausend Abonnenten. Man will doch gar nicht mehr wissen, ob man es mit jemandem zu tun gehabt hat, der positiv ist. „...wie soll man denn am Ferienort in Quarantäne, es wird schon nichts sein, wir halten Abstand...“. Aktuell sind es plus minus hundert Neuinfektionen am Tag, eher plus. Neue Nachricht: drei Monate nach einer Infektion sind bei manchen Erkrankten keine Antikörper mehr nachweisbar. Keine Hoffnung auf Herdenimmunität. Wir werden weiter mit Abstand leben.

14.7.2020

Immer wieder bekomme ich Geschichten zu hören, wie sehr manche unter dem Lockdown gelitten haben, und jetzt vor allem unter dem Distanzgebot, keine Küsse, keine Umarmungen. Eine junge Frau hat mir unter Tränen erzählt, wie sehr ihr die kleinen beiläufigen Berührungen unter Freudinnen abgehen. Ich selbst bin nun nach dem ausgiebigen, lang gehaltenen „Namaste“, vor und nachdem ich versuche den Blick des anderen zu treffen, bei den Kollegen und Freunden zu einem Ellbogenstoß übergegangen, den ich früher immer als männernpubertäre Geste verabscheut hatte. Berührung ist wie eine Energieabfuhr und gleichzeitig ein Energieaufladen. Man kann Feinheiten beim anderen be-

obachten, die einem im Gespräch oder sogar in der Zusammenarbeit helfen. Ich nehme die Schnelligkeit der Bewegung, die Heftigkeit oder Ungelenkigkeit der Berührung, die Hauttextur, die Stoffbeschaffenheit, vielleicht sogar ein klein wenig die Ahnung eines Geruches in mich auf. Mit den Patienten praktiziere ich nach wie vor die höfliche Verbeugung.

20.7.2020

Das Tal quillt über vor Touristen, noch nie dagewesen in den letzten Jahrzehnten, so der Kommentar der Bäckersfrau im Dorf. Jeden Tag alles ausverkauft trotz der Mengen an Backwaren, die sonst nur an Weihnachten Absatz finden. Die Ferienwohnungen sind für den ganzen Sommer ausgebucht, sogar das letzte Loch, in den Hotels kaum mehr Zimmer bis Herbst, der Campingplatz ist überfüllt, es gibt Probleme mit den Schichten für den Abwasch und die Duschen. Ich mache mir Sorgen um den kleinen Moorsee, der jetzt von Menschen überlaufen wird. Sie haben bereits begonnen am Ufer Torfstücke herauszulösen und benutzen sie als Floss für die Kinder, die sich dann auf ihnen treiben lassen.

28.7.2020

Die Infektionszahlen rund um den Globus steigen. Die Welt hat sich verändert, die Menschen und ihre Umgangsformen haben sich verändert. Ich beobachte an mir ein Vermeidungsverhalten, ich fahre nicht mehr mit öffentlichen Verkehrsmitteln, gehe nicht ins überfüllte Schwimmbad, fahre nicht nach Italien. Die Wahrscheinlichkeit auf jemanden zu treffen, der infiziert ist, ist bei der Arbeit als Arzt im Spital bereits gegeben. Die Unberechenbarkeit des Verlaufs und der eventuellen Spätschäden haben ihre Wirkung nicht verfehlt, auch wenn ich manchmal darauf vergesse. Der Alltag scheint trotz ständiger Händedesinfektion, Masken und Plexiglasscheiben inzwischen „normal“. Gerne würde ich wieder einmal spontan jemanden umarmen. Einfach so.

Ann Cotten

3.7.2020

"Die Frage Kants und die Frage Huntingtons" ist eine Kapitelüberschrift in ZHAO Tinyangs "Alles unter dem Himmel". Der Effekt dieser beiden Namen erinnert mich an den Titel eines Essays von Peter Hacks, der ihn bewusst einsetzt, um den Huntington in seinem Titel zu veräppeln: "Lyrik bis Mitterwurzer". Es gilt als Foul in der Spracharbeit, den Klang von Namen polemisch einzusetzen. Zu Recht. Dass mir (z.B.) Kants Name überzeugender klingt als Huntingtons, hängt einerseits damit zusammen, dass in der Struktur und Etymologie der deutschen Sprache - wie vieler Sprachen - kurze Wörter oft sehr wichtig, vielfältig, zentral, nützlich usw. sind, mehrsilbige Wörter hingegen sind meist von der Bedeutung her spezifischer und seltener in Gebrauch. Erosion. Nimm den Wein, den alle kaufen; lies die Bücher, die alle lesen, fahre an den Knotenpunkt, um maximale Verknüpfungsmöglichkeiten zu haben. Wir haben dieses Verhalten von der Umgebung gelernt, und müssen es angesichts dessen, dass Ansteckung nicht mehr wünschenswert ist, überdenken.

Andererseits kenne ich als im deutschsprachigen Raum aufgewachsene Person englische Namen vor allem durch Produkte und Firmennamen, internationaler. Die Generation Oswald Wieners würde britische Produkte vielleicht mit exklusiven Tweedprodukten assoziieren, ich leider als Kind des Thatcherismus und Postthatcherismus, mit Offshore-Banking und -Mining, die Verwüstung der Welt durch Spezialisten der Börse, Privatisierung öffentlicher Infrastruktur. Namen wie Huntington denotieren ultra-böse Schattenberatungsfirmen und Banken. Und tatsächlich ist Huntington eine Bank, sagt die Schnellrecherche. Und natürlich die seltene Krankheit. Bei der Übersetzung von Liesl Ujvary's Klassiker *sicher&gut* ins Deutsche suche ich nach Entsprechungen für das Gedicht, das nur Ortsnamen aufzählt, die Wurstsorten benennen. Ich finde eine Wikipedia-Seite dazu und kann mir die Rosinen herauspicken.

Meinem Vater hat *sicher&gut* so gut gefallen, dass er es immer wieder gelesen hat, und sich immer wieder freut, wenn er es aufmacht. Wahrscheinlich hat er mit diesem Buch Deutsch gelernt.

15.7.2020

Wir können den Mainstream Maschinen überlassen, und uns getrost dagegen lehnen: zentrifugal, in die Kurven, in die Peripherie, in die Nuancen lehnen.

28.7.2020

Letzte Nachricht

Wir sind in die Zukunft entlassen. Wie nach einer Rehabilitation oder Entzugskur. Wir müssen selbst an unsere Verantwortung denken. Wir müssen von selbst regelmäßig die Nachrichten beachten und Verständnis haben für die belastend sturzblöden Stile, die dabei aufgetragen werden. Der Stil des Sturzblöden, das so wenig Zuversicht in das gemeinsame Überleben erlaubt. Ich verliebte mich ein wenig in diesen "Linzer Stil", als ich mal in einen kleinen Mann aus Linz verliebt war. Ich war sehr gerührt. Ich hatte geradezu Sehnsucht nach diesem kleinen Horizont der Vierkanthofmensen. Bei Konkretem sind sie gut. Jedoch kennen sie nur ihre nähere Umgebung und ihre intuitiven Hochrechnungen sind zum Vergessen, jedoch bricht ihr Selbstvertrauen durchaus nicht ab.

Selbst habe ich ganz anders geartete Denkprobleme. Ich bin mir der Komplexität und der Vielheit der Faktoren bewusst und vor allem auch dessen, dass es oft ganz anders ist, als man denkt. Erfahrungen auf der ganzen Welt haben mich das eindrücklich gelehrt und das sind keine leeren Gedanken, sondern in Fleisch und Blut übergegangene Erfahrungen. Das können sich die Oberösterreicher*innen schon mal gar nicht richtig vorstellen, für sowas haben sie keinen richtigen Platz in ihrer Vorstellung. Leider ist es aber nun auch so, dass eine Erkenntnis der Vielfalt des Möglichen mithin dahin führt, dass erst recht unklar ist, was man tun soll. Daran arbeite ich. Mehr Gespräche mit alten Freunden haben mir ein bisschen das Selbstvertrauen aufgebaut. Es sind intellektuell tragfähige Menschen, sie verstehen durchaus, was ich meine, wenn ich spreche, haben gute Einwände, im Gespräch mit ihnen merke ich, ich bin kein Unmensch, ich bin kein Monster, keine Außenseiterni, kein Freak. Wahrscheinlich habe ich durch die Reisen vorher viel zu viele Freundschaften vernachlässigt. Ich traf immer nur meine Familie. Weil die Zeit kurz war und ich ja auch viel zu tun hatte. Die Freunde traf ich auf Parties oder bei Konzer-

ten, nicht aber zu zweit, zum ruhigen Gespräch. Dabei dachte ich früher einmal, ich wäre gar nicht fähig, mehr als einen Menschen auf einmal zu treffen. Es hat mich völlig verstört und verwirrt. Ich hätte dabei bleiben sollen und niemals lernen, was ich im Literaturbetrieb und in Deutschland lernte, einfach irgendwas zu quasseln und zu schauen, was passiert. Aber dann wäre auch nicht so viel passiert... Jedenfalls ist die Sorge, jemandem gegenüber, dier offenbar nicht deppert und blöd ist, einen guten Eindruck zu machen, ein kostbares Empfinden und nicht bloß Ausdruck mangelnder Selbstsicherheit. Man darf nur nicht vor Idioten so kuschen und sich anpassen. Also insofern man das mit 38 so langsam beurteilen kann, ist es doch ein guter Zeitpunkt, um wieder große Augen zu kriegen.

Mehrere Boyfriends haben jetzt schon, zu irgendeiner Gelegenheit, ihrer Verwunderung Ausdruck gegeben, dass ich immer wieder wie eine Fremde auftrete, ihnen gegenüber, Freunden gegenüber. Ich kann mir vorstellen, dass das erschöpfen und beleidigen kann. Für mich ist es schwer umgänglich. Es zeigt wohl, dass immer der Kosmos, die Welt an sich, die möglichst objektiv immer adjustierte Sicht darauf mir näher ist als jede scheininstabile Beziehung. Zeigt meine Überzeugung, dass wir uns alle ständig erneuern und verändern, und dass ich das begrüße, und daher nicht davon ausgehe, den selben Menschen mit dem selben Verhalten und dem selben Verhältnis mir gegenüber zu treffen, wenn ich sieh treffen.

Zuneigung nimmt die Form von Aufmerksamkeit an, also das ist wenigstens ein wichtiger Teil von ihr, meine ich, und sicher ist das nicht schlecht. Ich merke aber auch, dass dadurch Schwung verloren gehen kann – was mich bei anderen auch schwer nervt. Wie bei jedem Lernprozess kannst du nicht gleichzeitig mit dem bewussten Teil des Gehirns deine Bewegungen kontrollieren, und mit dem körperlichen Teil die Bewegung memorieren. Ich habe davon bei Neurowissenschaftlernnie gelesen, es hieß glaube ich Dual Processing theory. Wie oft entfaltet die Theorie interessante Auswirkungen, wenn man die Implikationen ihrer Anwendung erwägt.

Der Versuch, sich vernünftig zu benehmen und gleichzeitig lustig zu sein, fröhlich, Schönheit zu machen und zu erfahren, eint uns. Die Frage nach dem je

richtigen Maß, Ausmaß von Vorsicht oder von Gelassenheit ist eine gute Erziehung. Wie immer brauche ich ein bisschen länger und irgendeinen konkreten Anlass, um zu begreifen, dass es notwendig ist UND auch gehen könnte, erwachsen zu werden, und dazu die Motivation aufzubringen. Möge sie nicht abreißen! aufzubringen. Möge sie nicht abreißen!

Nava Ebrahimi: Corona-Tagebuch 15

27.7.2020

Hier im Lungau gibt es kein Corona, oder schon, aber nur in Witzen. Wenn einer aus der Bierflasche des anderen trinkt, den Fehler bemerkt und ruft, „Hast eh kein Corona, oder?“ (natürlich im Dialekt, aber den beherrsche ich nicht). Im Lungau küssen und „neideln“ sich die Alten ab wie eh und je, die Uroma kocht sich wie jeden Morgen ihren koffeinfreien Kaffee, als sei nichts geschehen, sie holt sich ihre selbstgemachte Marmelade aus der Speis, als sei die Welt die alte, sie sortiert ihre Tabletten und kämmt sich das schütterere Haar in dem kleinen Spiegel auf der Seitenwand des Kühlschranks, als schlitterten wir alle nicht gerade in eine ökonomische, soziale, vielerorts humanitäre Krise.

„Gut siehst du aus, Uroma“, sagte ich, als wir ankamen, und ich meinte es ernst.

Mein jüngerer Sohn weint, weil er sich vor dem geschnitzten Krampuskopf neben dem Eingang fürchtet. Die Uroma beruhigt ihn und nutzt die Gelegenheit, ihm einen Kuss aufzudrücken.

Im Lungau, im letzten Zipfel von Salzburg, fast schon Kärnten oder eigentlich eher Steiermark, kann man sich nicht vorstellen, heimgesucht zu werden, vom Guten wie vom Schlechten, selbst den Strom brachte man den Bewohnern erst 1921. Hierher verirrt sich selten einer, nicht einmal ein Virus. Die wenigen, die ihn von einer Reise mitbrachten, sind namentlich bekannt.

Die Mur schlängelt sich durchs Tal, durch frühen Morgennebel fahren wir ihr entgegen, je näher wir ihrem Ursprung kommen, desto schmaler und wilder

wird sie, die ersten Sonnenstrahlen schaffen den Durchbruch, am Parkplatz schon; nichts als babyblauer Himmel.

Familien überholen uns und kommen uns entgegen, manchen meine ich ansehen zu können, dass sie lieber in Kroatien wären, manchen meine ich ansehen zu können, dass sie eigentlich eh nichts Anderes brauchen als Österreich. Am Mursprung trinken wir das Quellwasser und kühlen wir unsere Füße und vergessen Corona endgültig. Seit Tagen habe ich keine Nachrichten mehr gelesen. Die Verlockung ist groß, ganz abzutauchen, mich innerlich abzukapseln von den Geschehnissen, alle Schrecken und Katastrophen draußen zu lassen.

Auf dem Weg zurück zum Parkplatz fällt mir ein, dass uns Helena Adler für diesen Nachmittag zu sich eingeladen hatte, aber so, wie ich nicht weiß, wieviel Tagebuch und wieviel Fiktion wir hier der Öffentlichkeit präsentieren, weiß ich nicht, wie ernstgemeint ihre Einladung ist. Was ich über Helena Adler sicher sagen kann, ist, dass Helena Adler nicht ihr richtiger Name ist. Was, denke ich, wenn jetzt alle Tagebuchschreiber in der Stillenachtgemeinde zusammensitzen, einzig ich nicht, und ich habe nicht einmal abgesagt? Hektisch krame ich mein Handy aus dem Rucksack, beinah fällt es mir aus den Händen und durch das Kuhgitter hinunter ins Regenwasser, im letzten Moment fange ich es auf und rufe Helena Adler via Facebook Messenger an, eine andere Kontaktmöglichkeit gibt es nicht, sie hebt ab.

a) Ich höre ihr den Groll sofort an. Den ganzen Vormittag habe sie gebacken und Salate geschnippelt, das Buffet warte, die Lampions hängen, aber niemand sei gekommen, niemand, und niemand habe es für nötig befunden, abzusagen.

b) Nava wer? Es dauert einen Moment, dann lacht sie, im Hintergrund höre ich Möwen schreien, der Wind stört die Verbindung. Nein, sagt sie, dass sei nur ein Schmääh gewesen, aber sie finde es süß von mir, dass ich anrufe, schönen Urlaub noch!

Kurz bin ich betrübt. Wir fahren zurück, flussabwärts mit der Mur. Aber die Geranien, die voll und schwer aus den Töpfen hängen, heitern mich ein wenig auf. Mir fällt nichts Beständigeres ein als Geranien vor den Fenstern.

In eineinhalb Jahren feiern wir deinen 90er, Urli, sagt einer, und alle heben die Gläser. 1932 kam sie auf die Welt, hineingeboren in die Weltwirtschaftskrise.

Dass die Uroma die 90 schafft, ist das einzige, dessen ich mir gerade gewiss bin. Ich werde lernen, mit der Ungewissheit zu leben, Drogen hin oder her. Vermutlich der dekadenteste Luxus, den ich und viele Menschen im Westen so lange genießen durften; die Illusion von Sicherheit und Planbarkeit. Mein jüngerer Sohn hat den Krampus domestiziert. Er setzt sich den Holzkopf auf und rennt damit durch die Stube. Mein Mann fotografiert ihn. Das Foto wird dann in einem Bilderalbum kleben, das ich irgendwann einmal durchblättern und an den Sommerurlaub 2020 denken werde. Ich bin gespannt, was ich dabei empfinden werde.

Valerie Fritsch: Corona Tagebücher 15

23.7.2020

Die Masken sind wieder da. Es beginnt von vorne.

Monika Helfer: Corona 15

12.7.2020

Sollte ich nach Laissez-faire wieder den Strick anziehen und vorsichtig sein? Immer mehr Menschen tragen Masken, im Freien kaum, aber im Supermarkt, man weiß ja nie. Nur, wenn ich andere durch meine Maske schütze, die anderen aber keine Maske tragen, was bringt das?

Vermeide deshalb, einkaufen zu gehen. Nur das Nötigste. Milch, Joghurt, Salat, Butter, Tomaten, wenig Brot, das wird gleich so alt und schmeckt wie Pappe. Zum Selber-Brotbacken fühle ich mich nicht geeignet. Ein Bäcker lernt sein Leben lang, so er den Teig noch selber knetet, und ich soll das in einem Tag können?

Mein Mann hat lange schon das Kochen übernommen, und so muss ich mich nur an den Mittagstisch setzen und mich freuen, dass es wieder einmal so gut schmeckt, der Geschmack, die Farben auf dem Teller ...

Wir werden nicht wegfahren. Die Vorstellung, dass uns eine zweite Welle erfasst (für jemand wie mich, der Angst vor dem Ertrinken hat), ist übermäßig. Wenn die Grenzen offen bleiben, Flugzeuge aus fernen Ländern wieder landen, nicht auszudenken. Dabei war ich nie ein ängstlicher Mensch, hatte immer gedacht, das schaffe ich, andere haben es geschafft, dann schaffe ich das auch. Das Gras sollte geschnitten werden, es reicht mir bis an die Knie, ginge nur noch mit Sense. Mein Mann kann mit der Sense mähen, aber woher nimmt er eine Sense? Die Sonne brennt vom Himmel, und ich bleibe verkrochen. Maler haben unsere Fensterläden abmontiert – sie müssen geputzt werden. Hoffe sehr, dass die Läden bald wieder hängen. Sie schützen uns vor der Hitze und geben den Zimmern etwas Höhlenartiges.

Oft denke ich, hätte ich nur Corona schon gehabt, dann wäre ich gelassen. Dass ich daran sterben könnte, denke ich nicht. Aber was weiß ich schon. Nichts. Rein gar nichts. Sollte man im Alter nicht gescheiter geworden sein und bis zum Tod die Gescheiteste (im eigenen Rahmen) überhaupt?

Sollte es einen Impfstoff geben, bevor ich wieder auf Lesereise gehe, wäre das mein inniger Wunsch.

Was mein innigster Wunsch ist, verrate ich nicht.

Lucia Leidenfrost

5.7.2020

Im Garten gibt es Streuselkuchen, Kaffee, Kirschen, goldene Milch. Die Kinder pritscheln mit Wasser, werfen Steinchen, schaukeln und klettern. Die Erwachsenen reden und eine ganze Zeit könnte man meinen, es sei alles wie immer, einfach ein Familientreffen oder Freunde beim Kaffeeklatsch. Bis sich ein achtjähriges Kind mit Kirschen im Mund über die Maskenpflicht in der Schule auslässt: Jedes Kind, das vergisst beim Aufstehen vom Platz die Maske aufzusetzen, werde postwendend heimgeschickt und es gebe nichts Gemeinschaftliches, kein Turnen, kein Schwimmen, keine Ausflüge mehr.

Wir Erwachsene schweigen kurz. In den Augen aller sehe ich es: Bisher haben wir dieses Thema doch so gut umschifft.

7.7.2020

Feierfazit dieses Jahres: eine verschobene Taufe, zwei verschobene Hochzeiten, vier runde Geburtstagsfeiern in einem anderen, kleineren Kreis oder es wurde gar nicht gefeiert, zwei Erstkommunionen, die anders und im Herbst sein werden. Das Brautpaar, das nicht verschoben hat, muss ein Hygienekonzept ausarbeiten und Auflagen einhalten. Für eine Geburtstagsfeier bekommen wir drei Wochen nach der Einladungskarte eine Absagekarte, aufgrund der jetzigen Anforderung auf privaten Feiern mit Hygienekonzept etc. wird diese Feier doch auch nicht stattfinden.

9.7.2020

Bei meiner Lesung in Stuttgart gelten Abstandsregeln, zehn Leute sind dadurch in diesem Raum zugelassen. Die Abstände zwischen den Stühlen, die geöffneten Fenster, die Masken, trotzdem: Es ist schon die Stimmung, wie vor jeder Lesung, vielleicht sind die Leute sogar ein bisschen fröhlicher. Ein Besucher raunt: „Endlich läuft wieder etwas, es war ja kulturell kaum auszuhalten.“

Ich muss mit Maske als erste auf meinen Platz. Erst dort darf ich sie ausziehen. Selbst im Gespräch mit dem Moderator und der Moderatorin kommen wir nicht an Corona vorbei.

Einige Leute, erfahre ich nach der Lesung, mussten die Veranstalter wieder fortschicken. Es gab keinen coronakonformen Platz für sie.

11.7.2020

Ich fahre mit dem Zug. Die Maske stört und es ist stickig, in den Waggons und noch mehr unter diesem Mund- und Nasenschutz. Der Zug ist leer, die Landschaft draußen erinnert mit ihren braunen Stoppelfeldern an den August. Ich gehe, so schnell ich kann, aus dem Bahnhofsgebäude und reiße mir draußen die Maske herunter. Es hat noch nicht einmal über dreißig Grad, aber ich fühle mich, als könnte ich kaum atmen.

15.7.2020

Ich verabschiede mich von den Seerosenblättern unter mir, vom türkisen Wasser um mich herum, vom Vogelschwarm über mir, dem toten silbernen Fisch

neben mir, dem rauschenden Schilf. Ich komme wieder. Hoffentlich kommt mir kein Lockdown dazwischen.

20.7.2020

Auch nach Monaten der Pandemie, des Abstandhaltens und der Masken, die langsam wieder aus unserem Alltag verschwinden (auf dem Markt, in der Gastronomie): Mir kommt etwas auf älteren Fotos komisch vor, bis ich bemerke, dass da niemand eine Maske trägt, nicht einmal als Armband und mich erstauen die geringen Abstände zwischen den Menschen, ihre sorglosen Gesichter. Mich selbst erwische ich immer noch, wie ich erschrecke, wenn sich Fremde in Filmen zu nahe kommen, sich gar berühren.

21.7.2020

Und es gibt es doch: Das geeinte Europa, die solidarische Union, die dem Virus und seiner Verwüstung geschlossen, gemeinsam die Stirn bietet. Europa pfeift auf die geizigen Vier, die Grenzen und Schranken, es hält die Gleichbehandlung, Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit in diesen Zeiten hoch. (Und dieses eine Mal, liebe Mitbürger*innen, möchte ich es nicht zerredet wissen, auch wenn man sicher Kritik üben kann, so haben sie sich doch nach 68 Stunden geeinigt, dass wir Hilfen gemeinsam gestalten.)

22.7.2020

Meine Mutter kommt. Von Österreich her wird sie die Grenze überschreiten, maskiert im Zug sitzen, wird sagen: „Virus, du hinderst mich nicht daran, meine Enkeltochter, meine Tochter, meinen Schwiegersohn zu sehen, Corona, du machst nicht noch einmal dicht! Auch in meinem Alter trotze ich dem Virus. Ich will zu diesem Teil der Familie und wir lassen uns keine Spaltung mehr bieten!“

23.7.2020

Ich feiere den Erfolg, diesen kleinen Sieg über Corona. Ich öffne die grüne, halb weiche, halb harte, gummige Schale. Dazu drehe ich dort, wo die Erbsenschoten am Gebüsch angewachsen sind. Manchmal gelingt es, dass der Faden die Schote genau zur Hälfte teilt, manchmal kann ich dann die Erbsen mit einer Fingerbewegung in den Gefrierbeutel befördern. Häufiger passiert es aber, dass die Schote irgendwo bricht und ich sie dann mit dem Fingernagel weiter

öffnen muss. Kräftig genug, um die Schote wirklich zu brechen, vorsichtig genug, um keine Erbsen zu beschädigen. Selbst im Corona-Jahr ist es uns gelungen, Erbsen aus dem Garten meiner Mutter einzufrieren.

26.7.2020

Was bleibt noch zu sagen? Abschiedsschmerz und Coronaangst? Erleichterungsgeschrei? Kuschel-Strandbar-Feier-Urlaub? Maskengegnerei? Strengere Vorsichtsmaßnahmen? Vielleicht lesen wir uns oder andere im Herbst oder erst im Winter, je nach dem, wann diese ständig steigenden Zahlen zur zweiten Welle werden und über den Erdball jagen.

Christian Mähr: Coronatagebuch 15

10.7.2020

Die Zeit dümpelt so dahin, Ferienbeginn hier im Westen, aber weil viele fernere Ziele nicht erreichbar sind, fehlt die Aufregung des Verreisens. Ich nehme das nur an; in meiner Kindheit gab es noch keine Reisekultur, die Ferien dehnten sich vor uns, September war nicht zwei Monate weg, sondern ein halbes Jahr. Herbst – eine andere *Jahreszeit*. Wie werden die Kinder jetzt diese Zeit verbringen? Geht das überhaupt – ohne Wegfahren?

Von Corona ist nichts zu spüren. Die Horrorzahlen haben sich freundlicher Weise in die weitere Ferne zurückgezogen, dazu gehört hier schon Wien. Masken sind im Alltag verschwunden. Der Gruppendruck geht in die andere Richtung. Wer eine aufhat, kommt sich als Außenseiter vor. Im aktuellen „Stern“ beklagt der Leitartikler, die Maske behindere die Kauflust, die Geschäfte offen zu halten, nütze nichts, wenn die Leute gezwungen seien, einen Mund- Nasenschutz zu tragen. Hier stock ich schon: Worin besteht diese Behinderung? Bei einer Augenbinde ist klar, dass der Akt des Einkaufens massiv erschwert ist, aber warum ihn, den Akt, das Luftholen durch ein Stück Stoff nicht nur erschweren, sondern unmöglich machen soll, erschließt sich mir nicht. Es geht wahrscheinlich auch nicht um eine physische Begrenzung, sondern um eine narzisstische Kränkung – jede, auch die geringste Einschränkung

wird als unerträglich eingestuft. Es erinnert mich an die lang vergangene Epoche der „Gurtverweigerer“. Freiheitliebende Menschen und andere Rebellen behaupteten, sie könnten *mit* Gurt nicht richtig Auto fahren; nicht einmal als Beifahrer. Hinweise auf die Nützlichkeit der Vorschrift fürs eigene Überleben fruchteten nichts.

Wir leben immer noch in einer Zeit der Querdenker – das medial verbreitete Mantra. Alles, was sich gegen den Strom stellt oder wenigstens quer dazu, ist gut und lobenswert, alles andere mindestens langweilig, uncool oder sogar gefährlich. Die tiefste Angst scheint die vor der Vermassung zu sein, aufzugehen in einer trüben Suppe eingekochten, grauen Menschenmaterials. Deshalb ist alles, was ich anders mache als die anderen, positiv.

17.7.2020

Nun also doch: die zweite Welle. Sie sieht in der Grafik genauso aus wie die erste, obwohl erst angeschnitten, der größte Teil noch unsichtbar im Reich der Zukunft, aber jeder Zweitklässler könnte sie mit Bleistift ergänzen, weil ja die erste Welle links daneben steht. Eine Welle ist eine Welle, dafür brauch ich keinen Kurs. Erstaunlich nur das allgemeine Rumgeeiere, wenn es um die Maßnahmen geht, die zweite nicht so hoch werden zu lassen wie die erste. Jetzt wird ein Ampelsystem eingeführt; schon der Name ist kontraproduktiv. Ampeln gibt es viele, die zeigen nicht alle dieselbe Farbe; das Bestreben, alle Maßnahmen zu regionalisieren, wird uns teuer zu stehen kommen. Weil man eine *Pandemie* nicht auf Bezirksebene bekämpfen kann. Könnte man, wenn die Bezirke keinen Kontakt zueinander hätten, aber Sperrzonen will man ja vermeiden. Also wird die Amplerei zu einer Vielzahl unterschiedlicher Maßnahmen führen, in der Praxis zum kleinsten gemeinsamen Nenner unzureichenden Mindestschutzes. Vor allem, weil auch an die *Eigenverantwortung* appelliert wird. Das schmeichelt den Narzissten, ist aber sinnlos. Beim Terminus *Eigenverantwortung* sollten alle Alarmglocken schrillen. Das ist ein Ideologem, man kann auch sagen: Worthülse. Es bedeutet buchstäblich nichts.

21.7.2020

Die Maskenpflicht gilt wieder ab Freitag. Aber kaum hat man nur das Wort ausgesprochen, melden sich Leute aus der Wissenschaft, die das Tragen einer

Maske für sinnlos halten, man sehe ja, dass „bei diesen Einmalmasken die Luft oben, unten, links und rechts hineinkommt“, wird einer der Fachleute zitiert. Offenbar jemand mit besonderer Wahrnehmung, denn für normale Menschen ist Luft durchsichtig, also unsichtbar, es bedarf zum Sichtbarmachen besonderer Verfahren (Schlierenfotographie); vielleicht war ja genau das gemeint. Also schön, die eingeatmete Luft kommt nicht *nur* durch den Filter, sondern *auch* durch die nicht luftdichte Randbegrenzung. Die allererste Frage, die sich hier stellt, ist die quantitative: Wie viel von der Einatemluft stammt vom Rand, wie viel aus der Mitte? Dazu wird nichts gesagt, was bedeutet, es wird überhaupt nichts Substantielles ausgesagt. Oder hat jemand geglaubt, die blaue Maske bekommt keine *Nebenluft*? Klar, wenn die Nebenluft der einzige Zufluss ist, wie in dem Zitat insinuiert, dann wäre die Maske luftundurchlässig, eine Fehlkonstruktion. Glaub ich nicht – aber eben, schon wieder wird ein einfacher physikalischer Sachverhalt in den Bereich des Glaubens gezogen, wo er absolut nichts verloren hat. Wie wär's mit einer Messung? Strömungsmechanik, Experimentalphysik halt – fühlt sich jemand zuständig? Ein Fortschritt immerhin: In dem Zitat wird stillschweigend angenommen, dass die Maske den Träger schützen sollte; am Anfang der Epidemie hieß es noch, es gehe darum, die anderen zu schützen, was mich schon in meinem vierten Eintrag von Anfang April gewundert hat. Wieso sollten die Viren nicht auch beim Einatmen am Fortkommen gehindert werden?

Der zweite Einwand: Supermärkte seien keine Ausbruchsorte, nur im Ausland habe es vereinzelte Fälle gegeben. Bei uns kam die Maskenpflicht im Supermarkt sehr rasch, dass dann kein supermarktspezifischer Ausbruch festgestellt werden konnte, verwundert jetzt nicht wirklich. Im Ausland? Wo, wann, unter welchen Randbedingungen? Das wird nicht gesagt, alles bleibt auf dem Niveau des Stammtischgeredes. „Ich hab gehört, dass ...“, „Der XY schreibt, dass ...“ und so weiter. *Hilfi's net, schadet's net* – mit diesem flapsigen Kommentar markiert der *Gesundheitsexperte* die neuerliche Maskenpflicht als eine Art Placebo, eine politisch motivierte Alibihandlung. Der Eindruck ist schlicht verheerend. Frage: Wie würde man denn einen Supermarktausbruch rein technisch feststellen? *Wo waren Sie? Ah, auch beim SPAR unter der Bahn? Da*

schau her! Wenn das jemals so sein sollte, ist die Katastrophe schon ausgebrochen, weil dann ganze Städte und Regionen schon infiziert wären. Die Menschenfrequenz in einem Supermarkt ist Größenordnungen höher als bei irgendeiner Singerei einer Freikirche. Der Schlachthof kann da erst recht nicht mithalten; im Supermarkt sind tatsächlich *alle*.

Klar, die Medien fragen jeden, der etwas zu dem Thema sagen könnte, am besten etwas Kontroverses wegen des höheren Informationsgehaltes („Mann beißt Hund“ besser als „Hund beißt Mann“). Also sagt die gefragte Person, was sie denkt.

24.7.2020

In der Lombardei wurde jetzt die erste Welle aufgearbeitet. 89% der Toten starben tatsächlich an Covid-19, der Rest an Vorerkrankungen. Und 28% der Toten hatten gar keine Vorerkrankungen. Bei uns werden die Zahlen anders ausschauen, wir waren vorgewarnt, Covid-Patienten wurden nicht in Pflegeheime verlegt wie in Italien.

Aber die Diskussion ist festgefahren, die Meinungen sind zementiert, man kann nicht mehr mit allen darüber reden. Neben den *normalen* Kritikern, die immer kritisieren, gibt es noch die Verschwörungstheoretiker – die gute Nachricht: Verschwörungstheorien sind keine Errungenschaften des Internetzeitalters. Bei der Pest von Mailand im Jahre 1630 glaubte die Mehrheit an sogenannte „Salber“, die Türstöcke, Kirchenbänke usw. mit einer pesterzeugenden Salbe einschmierten. Nachzulesen in den „Promessi Sposi“ von Alessandro Manzoni, der die Pest im 32. Kapitel schildert. Dort heißt es:

Die Vernunft war noch da, aber sie musste sich aus Angst vor der herrschenden Meinung verstecken.

Nicht alle glaubten also die Salber-Theorie; jetzt, knapp 400 Jahre später, sehen wir doch einen gewissen Fortschritt. Heute sind die Anhänger der Überzeugung, Corona stamme vom „Salber“ Bill Gates – doch klar in der Minderheit. Immerhin! Man soll aus purem Kulturpessimismus nicht alles kleinreden ...

26.7.2020

Coronacluster in St. Wolfgang, nicht im „Weißen Rössl“, aber in ein paar anderen Lokalitäten ist das Virus unter Tourismus-Praktikanten ausgebrochen. Beim „Feiern“, heißt es. Wir brauchen also keinen deutschen Pöbel in Mallorca, wir machen das selber im schönen Österreich. In St. Wolfgang. Bei solchen Sachen sagt man: Das kannst du nicht erfinden! Falsch. Der Autor könnte auch so etwas erfinden, tut es aber nicht, weil ihm der innere Zensor zuflüstert: *Das kannst du nicht schreiben, das ist total unglaubwürdig, schlimmer noch. Kitsch!* Also schreibt er es nicht. Die Wirklichkeit hat keinen Kunstanspruch, die kann so unglaubwürdig und kitschig sein, wie sie will.

Und nun, war es das? Der letzte Eintrag ins Coronatagebuch? Das hängt vom Literaturhaus Graz ab, nicht von Corona. Corona haben wir noch länger, ein paar tausend Jahre oder so; ich sage das ungerne, aber der Virus wird nicht nur uns überdauern, sondern auch das Literaturhaus Graz, was mich nicht davon abhält, ihm an dieser Stelle nach chinesischer Sitte zuzurufen: zehntausend Jahre Glück und Segen! Mir bleibt an dieser Stelle nur der einzig nützliche Imperativ, 2. Person Plural:

Salvete!

Robert Pfaller

30.6.2020

Die erste Aufnahmeprüfung an der Kunstuniversität, die per Marathon-Videokonferenz durchgeführt wird.

In diesem Jahr bewirbt sich eine ungewöhnlich hohe Zahl an Talenten mit sehr guten Mappen. Möglicherweise sind die Kunstuniversitäten Gewinner der Corona-Krise. Einer meiner Kollegen, Inhaber einer künstlerischen Professur, vermutet, dass die Krise den jungen Leuten Zeit verschafft hat, um darüber nachzudenken, was sie wirklich im Leben machen wollen, und ihre Mappen entsprechend gründlich vorzubereiten.

Benjamin Quaderer

30.6.2020

Die erste Lesung vor Publikum seit Anfang März. Die Leute sitzen auf Sofas, die weit entfernt voneinander stehen, pro Sitzeinheit sind maximal zwei Personen erlaubt. Ein Moderator moderiert. Ich lese vor. Später kommt eine Frau auf mich zu und blickt streng. Sie sagt, dass mich meine Mütze entstelle. Außerdem: meine geschriebene Sprache gefalle ihr wirklich gut, meine gesprochene hingegen sei einfach nur grässlich. Dann dreht sie sich um und geht weg. Endlich wieder Lesungen.

1.7.2020

Während in Deutschland in öffentlichen Verkehrsmitteln eine Maske getragen werden muss, ist das in der Schweiz nicht der Fall. Als der aus Frankfurt kommende Zug bei Basel über die Grenze geht, reißen sich die Fahrgäste die Masken von ihren Gesichtern und atmen tief ein.

5.7.2020

Liechtenstein ist das Land, in dem ich die ersten 19 Jahre meines Lebens verbracht habe. Als Jugendlicher habe ich es gehasst. Jetzt bin ich für fast zwei Wochen da. Ich wohne wieder bei meinen Eltern. Wir geraten oft aneinander. Und trotzdem, die Landschaft, die Berge, es ist alles so unfassbar schön. Diese Pandemie hat eine Sehnsucht in mir entstehen lassen, von der ich vorher nicht wusste, dass ich sie habe. Ich stelle mir vor, wie ich einen Garten bestelle, wie ich in den Wäldern spazieren gehe, ich, Benjamin Quaderer Thoreau, vielleicht werde ich Jäger, mit Sicherheit Imker, im Herbst wird gemostet, natürlich brenne ich Schnaps. Ich stehe auf dem Balkon meiner Eltern und denke: die Weite. Dabei vergesse ich: ich befinde mich in einem Tal.

14.7.2020

Fahrradfahren ist das einzige, was mir zurzeit so etwas Ähnliches wie Freude bereitet. Also fahre ich in vier Tagen ans Meer. Es ist ein gutes Gefühl, sich aus eigener Kraft fortzubewegen und auf nichts und niemanden anderes angewiesen zu sein, nicht auf die U-Bahn und nicht auf den U-Bahn-Fahrer, nicht auf den U-Bahn-Fahrplan und nicht auf die U-Bahn-Station. Ich hole zurück,

was mir in den letzten Monaten gefehlt hat: in Bewegung zu sein, etwas anderes zu sehen als mich selbst und die eigene Wohnung, dieselbe Nachbarschaft, dieselben Menschen. Anfangs habe ich immer wieder gehört, dass Leute, die Texte schreiben, so gar nicht von dieser Krise betroffen seien, denn Leute, die Texte schreiben, hätten ja ihre Imagination. Was für ein Bullshit. Als entstünde Imagination aus sich selbst. Als bedürfe sie keiner äußeren Reize. Bei mir ist das nicht so. Ich fahre und fahre. Ich kann nicht mehr aufhören zu treten.

27.7.2020

Es ist alles bloß noch Wiederholung, Repetition. Alles, was ich sage, habe ich schon hundertmal vorher gesagt, es ist immer: Gesichtsmaske, Abstand, zum ersten Mal seit, Desinfektion, Geister, in Zeiten von, usw., doch diese Formulierungen und die Erfahrungen dahinter sind mittlerweile so sehr Alltag geworden, dass daran nur noch berichtenswert ist, dass daran nichts mehr berichtenswert ist. Zumindest dann nicht, wenn man Benjamin Quaderer heißt und ein Corona-Tagebuch schreibt. (Das Tagebuch ist nicht das Problem, es geht um das Corona davor.) Es ist kein Leben mit der Pandemie mehr. Es ist ein Leben in der Pandemie. Ich habe mich darauf eingestellt, dass es noch eine Zeitlang, vielleicht für immer so bleibt, und das ist irgendwie auch okay, aber ich möchte jetzt wieder über etwas anderes schreiben.

Julya Rabinowich: Echokammer (15)

24.7.2020

Das Corona Tagebuch geht zu Ende, die meisten Einschränkungen, auch die sinnvollen, sind teils vor ihm zu Ende gegangen. Die Menschen gefährden sich fröhlich in Mengen und Massen, wenn auch maß- und maßnahmenlos. Die weit aufgerissenen lachenden Münder erzeugen in mir Hassgefühle, ich sehe ihren Speichel und ihre Rücksichtslosigkeit um sie herum in Aerosolwolken zerstreuen, ich will sie nicht inhalieren müssen, nicht absorbieren, ich will, dass sie mir ganz einfach vom und aus dem Leib bleiben. In den öffentlichen Verkehrsmitteln drohen sich Menschen gegenseitig Prügel an, die einen wegen Mas-

kentragen und die anderen wegen Nichtmaskentragen. Im Taxi weigert sich der Taxifahrer, sich die Maske aufzusetzen, weil er eh ein stolzer Besitzer eines „Virenschildes“ (aka Plastikplane, die notdürftig zwischen ihm und mir aufgebaut ist und so löcherig wie die Socken, die ich als Punkmädchen in Berlin trug) wäre. Dann fügt er an: „Corona gibt es sowieso nicht.“ Wir fahren in die veterinärmedizinische Universität, ich will den Hund nicht aufregen, dass ist der einzige Grund, warum ich nicht fluchend sein beschissenes Gefährt verlasse. Außerdem sind wir fast zu spät. Der Hund hat nun ein Bein weniger, von der Seite der Operationsnarbe hat er jetzt etwas von einem Tyrannosaurus Rex, aber einem sehr freundlichen. Es hat einen Monat gebraucht, bis er seine Eleganz und Bewegung wiederfinden konnte, und jetzt, wo das erfolgt ist, jetzt, wo wir beschwingt die Prater Allee hinauf und hinunterwandern, jetzt, wo die Sonne scheint und ich endlich, endlich wage aufzuatmen – nicht wegen den Coronalockerungen, auf die alle so sehnsüchtig gewartet haben, sondern weil ich annehme, mich auch einmal um mich kümmern zu dürfen – in diesem Augenblick also kommt die Ärztin und trägt dieses Gesicht, das nie etwas Gutes verheißt, und sie sagt, dass im CT etwas Dunkles in der Hundelunge zu sehen wäre, was dort zuvor nicht war und dieses Dunkle zieht über meine Tage und über den Sonnenschein und die Sommerwärme und macht alles platt, sinnlos, unbrauchbar. Wir sind Kriegerinnen, die am bereits eroberten Kampfschauplatz besiegt worden sind, als wir noch stolz mit unseren Schwertern in der Luft herumgehackt haben. Wir haben ausgespielt. Unsere Zweisamkeit ist nur noch von begrenzter Art. Jetzt heißt es warten. Während also die halbe Welt wieder zueinanderfindet, verliere ich etwas, das mir so nah war wie nur wenige Menschen in meinem Leben zuvor. Ich will es festhalten, ich will noch laufen, während es keinen Boden mehr gibt, über den man laufen könnte, so wie dieser beschissene Kojote, der über den Rand des Canyons hinaus läuft noch eine Zeitlang sinnlos über dem Abgrund weiter sprintet, bis er es bemerkt, und mit diesem Bemerkten auch hinabstürzt. Corona hat uns allen die Naivität genommen, wir wären sicher in unserer kleinen westlichen Welt, gewappnet und unter dem Glassturz europäischer Vergangenheiten. Voller Ansprüche, Rechte und Einzigartigkeit. Diese Zeit, von Corona geprägt, hat mich von den anderen

getrennt, mich durchgewungen, mich ein wenig gegen die Wand geschlagen und mir eine Schutzhülle aus Fett verpasst, die mich vor den Gefahren der Welt außen schützen sollte. Ich hasse Corona. Ich hasse die neue Zeitrechnung. Ich hasse die Endlichkeit. Ich hasse.

Irgendwann wird mich dieses Hassen ermüden lassen, dann habe ich meine Ruhe. Aber noch ist es nicht soweit.

Angelika Reitzer

3.7.2020

Zeugnistag, Ferienbeginn. Leichtes Rauschen vom Regen durch das offene Fenster herein. Ich bin vom Bett nach einer kurzen Frühstücksunterbrechung aufs Sofa gewechselt, die Rippen rechts sind ziemlich geprellt. Gestern Abend hat ein entgegenkommender Radfahrer die Kurve um die Karlskirche herum stark geschnitten und ist frontal in mich hineingefahren. Totaler Zusammenstoß, ich war zwar gemütlich unterwegs, aber nicht in der Lage auszuweichen. Das Rad ist voll verbogen, ich liege am Boden und als ich mich langsam hochrapple, fängt er, ein Mann Mitte zwanzig vielleicht, die rechte Hand in einer Plastikschiene, zu schreien an. Er wird von seiner Strafe erzählen, die er kurz vorher unweit von der Unfallstelle bezahlt hat (oder die Polizei ihn mitgenommen hat), weil er jemanden zusammengeschlagen hat (Ist das eine Drohung?), dass er gerade aus der Psychiatrie kommt, dass er soeben noch in Japan war (meint vielleicht das Gleiche), dass er sieben Vorstrafen hat. Auf jede Frage von mir schreit er wieder eine Antwort „Es tut mir leid! Es tut mir eh leid!“, schreit seine Angstwut heraus, dazwischen immer fast den Tränen nah. Ein Mann bietet sich als Zeuge für die Polizei an (Der hat Sie abgeschossen!), der Radfahrer schreit gleich, was das für ihn für Konsequenzen habe, wenn wir die Polizei rufen. Dass er einen Gin getrunken hat! „Die nehmen mich mit!“ Sein stabiles Leihrad hat nichts abbekommen, er ist nicht einmal richtig gestürzt. Erstaunlich, denke ich mir jetzt. Ich will mich an dem Abend nicht mit ihm und der Polizei herumschlagen, habe ein wenig schlechtes Gewissen dem Zeu-

gen gegenüber, der unverrichteter Dinge davongeht. Ich frage den Schuldigen, ob er mir wenigstens einen Hunderter als Reparaturbeteiligung geben könnte. Schreit sofort wieder, dass er überhaupt kein Geld hat, wenn, dann nur Yen. W. hängt das Rad an einen ebenso wackeligen Radständer an und sperrt es ab. Meine Kleidung ist erstaunlicherweise heil geblieben, ich habe äußerlich keinen Kratzer, nur blaue Flecken und ein Bluterguss unter dem rechten Rippenbogen (und am Oberschenkel und einen zerdepschten Ellbogen). Zu unserer Verabredung kommen wir nur zehn Minuten zu spät.

11.7.2020

Bei dem Radunfall habe ich mir eine Rippe gebrochen, eine der fliehenden Rippen ist angeknackt (an der ganzen beschissenen Unfallsache gefiel mir schon während des Röntgens/Ultraschall der Begriff fliegende Rippe, aber als ich nachschaute, musste ich feststellen, dass die letzten beiden Rippen – bei Hund, Katze und Mensch – fliehende oder Fleischrippe genannt werden) was ich zuerst nicht wahrhaben wollte (Abendessen mit N&L, am nächsten Tag mit Freunden ins Haus der Freundinnenmutter in die Wachau gefahren, die zehn oder elf Kilometer ab Krems auch noch mit dem Zweitrad, weil ersteres ja Totalschaden), aber dann war ich doch im Krankenhaus zum Röntgen, weil die Schmerzen, die ich irgendwie aushielt, solange ich *nur* eine Prellung vermutete (was der Kopf bewirken kann, es ist wie bei körperlichen Anstrengungen oder kaltem Wasser), dann doch ziemlich stark wurden oder zumindest nicht weniger. Der Gedanke, die nächsten Wochen wiederum vorwiegend zuhause zu verbringen (ich kann natürlich hinaus, aber Bewegung ist schmerzhaft, Liegen und Sitzen auch, und Laufen fällt eine Weile ganz aus), macht mich leicht hysterisch.

Am Garten radelten ununterbrochen die Wachau-Urlauber vorbei, nicht nur deutsche Senior*innen, sondern auch jüngere Franzosen, die ein bisschen wie schicke Hippies ausschauten, österreichische overequipped Rennradfahrer*innen (die Frauen meist schlank, viele Männer sehr korpulent) und Familien mit halbwüchsigen Jugendlichen.

Ich wechselte die Liegeposition je nach Schmerzgrad, las Camilleri (sein posthum erschienener Krimi sollte das Feriengefühl verstärken, ließ meine erste

Zeit in Wien heranwehen, als ich in einem Verlag arbeitete und hoffte, das eigene Schreiben umgehen zu können) und endlich Ann Petrys thrillerartigen Noir-Roman (?) „The Street“, arg, die Sogwirkung dieses Romans über Rassismus und Sexismus und das Elend überhaupt. War ständig am Tablet, weil ich alle Menschen, die in irgendeinem Adressbuch von mir sind, mit unserer Crowdfunding-Kampagne nervte, um sie davon zu überzeugen, nicht nur den Daumen rauf zu strecken (Emoji, sagt man), sondern auch zu subscribieren, wie man es für das kultiviertere Publikum nennen könnte. Die Leute um Geld angehen, anstrengende Arbeit, kostet Überwindung; mühsam, zugleich notwendig aber auch das permanente Hinterfragen einer solchen Kampagne (dass ein Kunstsporing ein Zehntel seines Sporingbetrags einem Schweizer Verein überweist, zum Beispiel, die Durchhalteparolen, die etwas Spielerisches vorgeben, die Infantilisierung und Verkleinerung komplexer Projekte, um es überhaupt vermitteln zu können) und sie gleichzeitig aber auch durchzuziehen, wenn man schon einmal begonnen hat ... (Meine Überzeugung, dass ich nicht zu einer Verschlechterung der Fördersituation beitrage durch dieses Crowdfunding, hat sich nicht geändert in diesen zweieinhalb Wochen, aber verschlechtert hat sich wahrscheinlich mein Ruf unter den Autor*innen, als eine, die für sich selber Werbung macht, organisieren kann usw. Was soll's.) Das Wasser der Donau führte anfangs noch etwas Hochwasser, dennoch gibt es kaum raue Stellen, alles ein bisschen lieblich. Nicht aber die steilen, geraden Linien der Weinstöcke. Die ganzen kleinen Ortschaften ohne Bäcker oder Fleischer wirken wie Staffage (oder ein Freiluftstudio, das nach dem Drehen nur halb abgebaut wurde) für die Weinbauern und Heurigen, die sie umgeben. Das ist ein bisschen tragisch und vergrößert die Sehnsucht nach Tagen am Meer bei allen um mich herum und bei mir auch.

27.7.2020

Die Crowdfunding-Kampagne unter Schweiß erfolgreich abgeschlossen, d.h. im Herbst wird das Buch erscheinen, zum ersten Mal Lyrik von mir in gebundener Form, worauf ich mich sehr freue.

Die Rippe heilt, ich bilde mir ein, sie zusammenwachsen zu spüren. Jedenfalls schon weniger Schmerzen. Seit zwei Tagen kalte Zehen, obwohl endlich som-

merliche Temperaturen, leichten Schüttelfrost, der Zustand meiner Gesundheit, Versehrtheit wie ein Treppenwitz für dieses „Tagebuch“. Vor dem Radunfall mit Rippenbruch war so viel los wie schon lange nicht mehr, das gute Gefühl, durch verschiedene Vorhaben und konkreter werdende Arbeiten zu manövrieren, zu steuern. Energie, die da ist und in Erzählung im weitesten Sinn umgesetzt werden kann, werden wird. Vieles, das anzugehen wäre, aber zumindest teilweise hinausgeschoben werden muss. Aber doch. Wie schön es ist, mit anderen zusammenzuarbeiten (noch ein Lied geschrieben für Maria, und die Arbeit am Text mit der Dramaturgin ist so lehrreich), wie wichtig nur, zu erzählen, egal fast in welchem Medium.

Bei der literarischen Umsetzung des Unfalls wieder einmal die Bestätigung, dass mir Prosa mehr liegt als Tagebuch, und das ist gut so.

Kathrin Röggl

19.7.-27.7.2020

Jetzt ist der falsche Zeitpunkt, sage ich mir, um ein sogenanntes Corona-Tagebuch zu beenden. „Der Lockdown war nur ein erstes Kapitel in einem langen Roman“, lese ich als Headline im Spiegel von Frank Hornig über Italien, wo sie nicht nur an den überfüllten Stränden Panik vor den Flüchtlingen haben, weil die das Virus zurückbringen könnten. Sind wir also schon bei den Romanen? Ist es nicht mehr Realität? Sind wir im übertragenen Sinn gelandet, weil Viren, Gerücht und Übertragung mit dem Fiktiven verwandt sind? Jetzt ist jedenfalls der falsche Zeitpunkt, um so zu tun, als sei die Sache ausgestanden, sage ich mir und lache gleichzeitig, weil das ja ohnehin andauernd mit-schwingt. Wer beendet überhaupt irgendetwas? Vielleicht die Jugendlichen in Berlin, die jetzt auf Parties gehen und dieselben sind, die jetzt keine Ausbildungsplätze erhalten werden. Die, die man Covidioten und Corona-Ignoranten nennt? Vielleicht die insolvent gegangenen Catering-Services, Bar-, Club- und KinobetreiberInnen, vielleicht die WHO, die jeden Tag ihren „traurigen Rekord“ rausgibt? Nein, die einzige, die hier etwas beendet, bin ich. Und zwar

vorsorglich dies Tagebuch, obwohl man Tagebücher eigentlich nicht beendet, aber öffentlich geführte, im öffentlichen Auftrag geführte dann doch, weil Projekte im Gegensatz zu Pandemien und ihren Auswirkungen ein Ende haben. Und doch. Für mich ist es ein guter Zeitpunkt, um mich abzuwenden von dem Gestus der permanenten Gegenwärtigkeit. Des andauernden Jetztjetzt jetzt. Ich hatte nicht erwartet, dass ich dessen müde werden könnte. Dann kam die Veranstaltung mit Alexander Kluge vor einer Woche, zur Präsentation seines „Russlandkontainers“, die eine Sehnsucht nach Geschichte freilegte, an Erinnern. Ja, warum sich auch nicht gerade jetzt mit den Utopien des 20.Jhs. in Russland beschäftigen? Chlebnikow oder Platonow lesen? Zusammen mit dem Chefredakteur der Zeitschrift für Ideengeschichte, Stephan Schlak, und dem Moderator Tobias Lehmkuhl saßen wir in diesem riesigen Sendesaal im ehemaligen Rias-Gebäude am Hans-Rosenthalplatz in Berlin – Deutschlandfunk Kultur – und starrten auf die übergroße Leinwand, auf der Alexander Kluge aus seinem Münchner Büro zugeschaltet war. Natürlich reist ein 88-jähriger derzeit nicht, aber Kluge ist ohnehin der Mann mit den Telefonen. Wir saßen so weit auseinander, dass ich die Techniker am Ende des Raums gar nicht richtig wahrnahm. Wie bei einem Rockkonzert verschwanden sie irgendwo im Hintergrund. Vor uns lagen knapp zwei Stunden Zeit für ein Gespräch über imaginäre Zahlen, Tiere im All, Biokosmisten und literarische Auftraggeber, auch das ein Rockkonzertelement. So viel Zeit wird es in ein paar Jahren für so etwas nicht mehr geben, nach der nächsten Radio-Reform, wird ein Gesprächsteilnehmer danach mutmaßen. Eine Aussage, die sich in den realistischen kulturpolitischen Abgesang der letzten Jahre einfügt. „Unsere HörerInnen werden ja immer älter, das geht doch nicht“, mehr „snackabilty“, mehr „schwärmerische, schwelgerische Unterhaltung“, und: Digitalisierung! Der haben wir ja jetzt dank Corona einen gewaltigen Schub verpasst. Doch noch bin ich im Blick zurück, der mich etwas fassungslos macht. War auch ich so geschichtsvergessen? Das, was ich als extreme Veränderung durch die Pandemie beschrieben habe, ist ja ein Witz gegen das, was in den ersten sechzig Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts los war. Der Begriff der breiten Gegenwart, von Ulrich Gumbrecht einmal formuliert, bekommt so seine Deut-

lichkeit mitten in meinem Alltag. Wie hartnäckig ich an dem festhalte, was jetzt ist und jetzt sein muss, so und nicht anders, was es alles an wissenschaftlichen und kulturellen Ideen gab. Vielleicht würde ja ein Blick nach links und rechts genügen?

Alexander Kluge hat auch einen Corona-Band geschrieben, d.h. ein Gespräch geführt mit dem zweiten Rechtsanwalt des Literaturbetriebs, voller Freiheitsfragen. Es ist merkwürdig, wie fern wir uns hier sind. Freiheitsfragen wollte ich die ganze Zeit über nur im gewissen Rahmen erwägen. Ich halte es ja auch erstmal für nachrangig, darüber zu sinnieren, ob die Maskenpflicht ein Eingriff in Bürgerrechte ist. Der öffentlich geführte Corona-App-Streit schien mir irgendwie überinstrumentiert, auch wenn natürlich das nicht unwichtig ist, was wir mit unserem Datenschutz machen. Es sind die Toten, die Sterbenden, die Panik, die Militärfahrzeuge zum Abtransport der Toten, und ja, sicher, auch die öffentliche Stillstellung, die sich natürlich mit den Freiheitsrechten verbindet, die mich beschäftigen. Aber ich habe keine leichte Schreibhand, was letztere betrifft. Ich komme nicht recht zur Abstraktion politisch-moralischer Überlegungen am Reißbrett. Und doch, mal ehrlich: Wenn ich jemanden kennen würde, der an Corona gestorben ist, „an und mit“, wie es jetzt immer heißt, dann hätte ich dieses Tagebuch auch nicht geschrieben. Aus Respekt. Zuviel Mediendiskurs, zuviel an bunter Überlegung, die die einfach brutalen Tatsachen eines Sterbens übertünchen. Denn es lässt sich nicht einordnen. Man kann es ruhig für einen persönlichen Spleen halten (genauso wie ich das Sterben meiner Eltern nicht zum literarischen Thema machen würde, denn es gehört ihnen). Ich mache daraus kein allgemeines Maß, dies hier ist eine rein persönliche Positionierung. Die Texte auf die, die gestorben sind, ob durch oder mit Corona oder den politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen im Umgang mit der Pandemie auszurichten? Wenn das nicht nur so rhetorisch klingen würde! (Die, die gelitten haben. Die, die es erwischt hat. Die, die nicht vergessen sein sollen, nur, weil sie viele waren. Die, an die man erinnern sollte. Und jetzt kommen die Namen:

Thomas Stangl

30.6. Eine Überschrift auf der Titelseite der New York Times: *‘They Want to Kill Me’: Many Covid Patients Have Terrifying Delirium.*

Die Ebene des Erlebens.

Auf einer anderen Ebene warnt Anthony Fauci vor 100.000 Neuinfektionen am Tag in den USA und *sehr verstörenden* Todeszahlen. („Todeszahlen“?).

/

1.7. Das Fehlen von Touristen ist eher angenehm; aber nur deshalb, weil die Stadt sich in den letzten Jahrzehnten hinreichend mit Menschen aus aller Welt angefüllt hat, dass man nicht an der Enge und dem in sich selbst köchelnden Österreichischen erstickt. Wenn man dasitzt auf irgendeinem Bänkchen in der Prater Hauptallee, zum Beispiel, und die Paare, Familien, Passantengruppen hinten auf den Fußgängerwegen und vorn auf den Reiterwegen vorbeigehen und sich in immer anderen Sprachen unterhalten. Das wenigste ist verständlich. (Nicht am Verständlichen ersticken. Dem sich immer mehr in seiner Verständlichkeit Verengenden). Wenn alle dieselbe Sprache sprechen, entsteht Idiotie (das gilt auch für Ideologie-Blasen).

/

3.7. Zeugnis 4. Klasse Volksschule, die Eltern warten unter Regenschirmen vor dem Schultor. Sentimentale Abschiede im engen Schuleingangsbereich; Distanz und Gewusel, Fotos, Händedruck und Umarmungen. Ich stehe abseits und winke. Das ist mein Standort, mein Handeln. „Dann übersetzte er: When most I wink. P. flüsterte: Was heißt das? When most I wink? Heißt es: Wenn ich am meisten winke?“ (Peter Waterhouse) Es hört auf zu regnen, sobald wir uns von der Schule entfernen.

Abends zum ersten Mal seit vier Monaten im Kino. Undine. Nach dem Film ein Kinomond am Himmel über der Ziegelofengasse mit ihren niederen Häusern. Ein Kino- und Unterwassermond.

/

Ich war manchmal jahrelang nicht im Theater oder in Konzerten, aber noch nie in den letzten fünfunddreißig Jahren war ich vier Monate lang nicht im Kino.

/

Vorbeigehen am Ungar-Grill in der Burggasse, eine emotionale Abschiedsbotschaft der Wirtin hängt am Fenster. Scheiße, Corona-Folgen, denke ich, aber im Internet ist nachzulesen, dass nicht das Virus schuld ist, sondern ein Immobilieninvestor, der das schöne alte Haus und das schöne alte Wirtshaus zerstören lassen möchte, um Luxuswohnungen zu bauen. Ein anderer Immobilieninvestor (CA-Immo) bedroht – was übrigens eine Schande für Österreich ist und jeden Protest verdienen würde – gerade das schönste Museum Berlins, den Hamburger Bahnhof, hat bereits die atemberaubenden Rieck-Hallen hinter dem Hamburger Bahnhof zerstört und reißt ganz allgemein, wie ein idiotisches Monster, Block um Block in Berlin nieder, um gleichförmige weiße Riesenbausteine reinzusetzen, die dann Bürohaus oder Shoppingmall heißen. Wenn ich alle paar Jahre nach Berlin komme, sehe ich jedes Mal, dass wieder ein bisschen von der Stadt geplant und unter diesen Bauklötzen verschwunden ist. Die Virus-Metapher drängt sich auf; aber sie schadet nur. Die Macht von Immobilieninvestoren verpestet unsere Städte, aber von Pest zu reden schadet nur. Ich wünsche mir, ich wäre jemand, der weiß, wie man Kampagnen, Demonstrationen, Hausbesetzungen organisiert, aber ich bleibe in Metaphern hängen.

/

4.7. Schwimmen in der Neuen Donau, schwimmen in der Alten Donau. Ausschläge, Apokalypse, Allergie. Idylle. Juckreiz, Pusteln, Sonne, Wasser, Idylle.

/

8.7. „Wenn ich ehrlich bin“ freut es mich auch, dass Jair Bolsonaro infiziert ist; sobald ich die hämischen Posting-Kommentare samt Todeswünschen dazu lese, tut mir dieser so böse wie lächerliche Kretin aber beinahe wieder leid. Ist das moralisches Distinktionsgehabe? Es ist immer niederträchtig, irgendjemandem Krankheit und Tod zu wünschen; manchmal wünscht man trotzdem jemandem Krankheit und Tod, in dem Fall sogar aus guten Gründen, aber verstoßen und unwillig. Sobald man dagegen stolz darauf ist und sich gut dabei fühlt, gibt es keine Rechtfertigung, und es ist nur noch niederträchtig. Sobald man zu stolz darauf ist, zu den Guten zu gehören, ist es niederträchtig, gut zu

sein. (Allerdings ist der Umkehrschluss all derer, die von *Gutmenschen* reden und stolz auf ihre Bösartigkeit und Gemeinheit sind, umso niederträchtiger.)

/

13.7. Schleichender Pessimismus.

/

16.7. „Ich warf die Wirklichkeit beiseit“, dieser schöne Satz von Emily B (oder auch Arno Schmidt, denn eigentlich schrieb sie: *I cast the world away*). Man kann keine Bilanz ziehen, denn das alles gehört zur Wirklichkeit und hat sich in sie festgenäht. Ich warf die Wirklichkeit beiseite. (Schmiss die Welt weg, schloss sie aus?) Ich trennte Fäden auf. (Pass auf, dass du nicht dichtest!)

/

20.7. Man muss immer damit rechnen, dass die Nachbarn ansteckend sind. Man muss immer damit rechnen, dass *Investoren* kommen und dein Haus niederreißen. Man muss immer damit rechnen, dass kleine Wesen in dich eindringen und deine Lunge zerfressen. In jeder Wiese lauern Millionen von infizierten Zecken auf dich. Man muss immer damit rechnen, dass der Kontakt mit Wasser oder Luft tödlich ist. (Alle Nachrichten sind gefälscht, deine Eltern sind nicht wirklich deine Eltern, Gott hat dich ausgesucht, um.) (There's a communist in the cupboard.) (Ein kleiner Schritt von der Unsicherheit zur Paranoia und zum Verschwörungswahn – der Sicherheit in der Unsicherheit. Der panischen Sicherheit in der Unsicherheit.)

/

21.7. An über 60.000 Neuinfektionen in den USA hat man sich seit Anfang des Monats gewöhnt. Und die „Todeszahlen“: ab welcher Höhe sind sie verstörend? Verstörung und die Gewöhnung an die Verstörung und die Verstörung über die Gewöhnung, die gewohnte Verstörung über die Gewöhnung. (Alles in gleichmäßiger Entfernung.)

/

Ich habe heute früh die Todesfuge als *Ohrwurm* und H. irgendetwas von Taylor Swift. Es wär mir (und auch ihr selbst) lieber, wenn sie etwas von Billie Eilish als *Ohrwurm* hätte, aber es ist mir ganz recht, dass es nicht die Todesfuge ist, die sie als *Ohrwurm* hat. (Alles in gleichmäßiger Entfernung.)

/

26.7. Wir sitzen gern im Freien, unter einem schweren weißen Himmel, lesen dort, mit Blick aufs Wasser, oder essen und trinken. Wir wagen uns manchmal ins Kino. Wir waschen täglich unsere Masken. Wir starren auf Zahlen und warten.

/

66.658 4.178.730 146.463 45 45.665 2.394.513 41 43.979 1.385.635 32.060 2 5.874 811.073 13.249 9 663 300.270 45.823 69 528 205.269 9.118 11 245 78.997 5.697 56 235 245.864 35.102 58 Etc. (Quelle Johns Hopkins Universität/RK. Gemeldete Zahlen kommen durch unterschiedliche Messmethoden zustande und können in einzelnen Staaten bewusst manipuliert sein.) 44. 134. 60.

Michael Stavarič: Corona-Tagebuch (Teil 15)

24.7.2020

Der letzte Eintrag in einem (öffentlichen) Tagebuch ist vermutlich einer, der nur misslingen kann. Was bleibt schließlich noch zu sagen? Was bleibt vor allem noch festzuhalten, wenn man die Beiträge der letzten Monate Revue passieren lässt? Ich für meinen Teil weiß, ich habe Texte (bisweilen wohl eher Kolumnen) verfasst, die ich sonst nie zu Papier gebracht hätte. Und ich (ein grundsätzlich politischer Mensch) bin auch als Schriftsteller politischer geworden.

Man darf in seiner Funktion als Autor über diverse Vorfälle, Haltungen und Geschehnisse nicht hinwegsehen, so gerne ich mich auch lieber mit anderen Dingen beschäftigen möchte. Die österreichische (politische) Gesellschaft ist an vielen Ecken und Enden reformbedürftig, etliche Funktionsträger erinnern mich an Gestalten aus dem neunzehnten bzw. frühen zwanzigsten Jahrhundert, bestenfalls konservativste Bewahrer einer Ordnung, die nur noch auf dem Papier existiert. Oder geborene Brandstifter, die schlussendlich immer nur nach Macht streben, um diese für ihre Zwecke zu missbrauchen.

Der Zusammenhalt unserer Gesellschaft steht im 21. Jahrhundert mehr denn je auf dem Spiel, und eine Pandemie ist nur ein weiterer Dominostein, der offenlegt, wer wir sind – und was wir sein wollen.

25.7.2020 (vormittags)

Wann weiß man eigentlich, dass etwas zu Ende geht? Ich meine, das Ende ist eine Kategorie für sich, ein sich oft dahinschleppender Prozess ... das Ende einer Liebe, das Ende einer Erkrankung, das Ende von banalen, ganz alltäglichen Dingen. Im Grunde genommen wartet man zeitlebens auf das/ein Ende bzw. die Enden, die sich aber nie sonderlich zu beeilen scheinen. Das Ende der Wartezeit an irgendeiner Supermarktkassa, das Ende der Klopapierrolle, die offensichtlich schon demnächst zu Ende sein wird, doch wann genau, wer vermag das schon zu sagen ... usw. usw.

Es lässt sich zwar beflissen über Enden diskutieren, doch wissen wir eigentlich nie, wann wir etwas zum letzten Mal getan haben. Damals vor 5 Jahren war ich (vermutlich) zum letzten Mal Tennis-Spielen. Damals vor 1 Jahr hatte ich dich zum letzten Mal gesehen (vermutlich). Vor fünfzehn Jahren hatte ich zum letzten Mal ein Buch von Milan Kundera gelesen (vermutlich). Vermutlich. Was ich damit meine, ist ein klein wenig paradox: Es gibt natürlich ein Ende. Und natürlich gibt es keines. Und wird die Pandemie je ein Ende haben? Natürlich! Und natürlich nicht!

Hans-Josef Ortheil beschreibt in seinem Buch „Wie Romane entstehen“ diesen Prozess, der auch mich so sehr beschäftigt; und Regeln, die in Romanen Gültigkeit haben, gelten auch für das Leben! Er (Hans-Josef Ortheil) habe jedenfalls stets das Gefühl gehabt, nie ein wirkliches Ende gelesen zu haben, immer sei es ein „vorläufiges“ oder jedenfalls kein „stimmiges, richtiges Ende“ gewesen. Zitat: *Ich machte zum ersten Mal die grausame Entdeckung, dass Romane kein eigentliches, »richtiges«, sondern nur ein »künstliches Ende« haben, und dass jeder, der versucht, dieses »künstliche Ende« weiter hinauszuschieben und zu verlängern, unweigerlich in einen neuen Roman mit einem weiteren »künstlichen Ende« gerät.*

Ein Roman scheint also tatsächlich kein Ende zu nehmen, und vielleicht liegt es ja in der Natur der Sache, dass Geschichten nie zu Ende gehen können, da

sie sich stets fortzusetzen wissen. Und so ist es wohl mit allen Dingen, denke ich mir, Akteure kommen und gehen, doch die Geschichten schreiben und das Universum dreht sich weiter.

25.7.2020 (abends)

Wie ich es auch schon meiner Protagonistin Elaine Duval im Roman „Fremdes Licht“ in den Mund legen durfte: Es existieren drei Möglichkeiten, wie es mit dem Universum zu Ende geht.

1. *Das große Knirschen (The Big Crunch)*: In diesem Szenario geht man davon aus, dass die scheinbar unendliche Ausdehnung des Universums irgendwann zum Stillstand kommt und sich umkehrt, womit das Universum in sich zusammenfällt, und in einem unendlich winzigen Punkt, der Singularität, kollabiert.

2. *Das große Reißen (The Big Rip)*: In diesem Fall breitet sich das Universum weiter mit einer immer größer werdenden Geschwindigkeit aus; am Ende gelangt man an einen Punkt, in dem die Dinge der unendlichen Ausdehnung nicht mehr standhalten können und regelrecht, bis in die kleinste atomare Quantenstruktur auseinander gerissen werden; einem Urknall folgt dann eine Art Endknall.

3. *Das große Jammern (The Big Whimper)*: Hierbei dehnt sich das Universum aus und wird zugleich immer kälter; die Galaxien entfernen sich unendlich weit voneinander, und irgendwann gibt es, aufgrund der unendlichen Entfernungen, gar keine Möglichkeit mehr, miteinander in Beziehung zu treten. Mangels Interaktion wird den Sternen irgendwann der Brennstoff ausgehen, neues Material für die Entstehung neuer Sterne wird immer knapper etc. etc. Und so kommt es zwangsläufig zu dem Punkt, an dem die letzten Sterne vergehen und die ewige Dunkelheit im Universum einsetzt. Die noch verbliebene Materie kümmert das zunächst wenig, doch auch sie wird irgendwann vergehen: Durch Gravitationswellen, die jedes Objekt abstrahlt, geht Energie bzw. Masse verloren, quantenmechanische Effekte bringen schwarze Löcher, Neutronensterne und weiße Zwerge zum Verdampfen etc. etc.

Am Ende wird das absolute Nichts sein, für immer und ewig.

Und natürlich wird sich der Anfang einer neuen und niemals zu Ende gehenden Geschichte fortsetzen ... Tagebuch over and out.

Daniel Wisser: Corona Diaries

27.7.2020

Und obwohl bisher kein richtiger Hochsommer beginnen wollte, ist das Licht gleißend und grell draußen. Auf der Straße fühle ich mich, als ging ich durch das Set von *The Day After*. Ich werde mich jetzt von mir aus zurückziehen. Nicht so wie beim Lockdown. Ich werde mit Maske einkaufen und in öffentliche Gebäude gehen und größeren Menschenmengen, wenn überhaupt nötig, nur im Freien nahekommen.

26.7.2020

Der Kapitalismus hat schnell gelernt, wie er mit Corona richtig zu verteilen ist. Nun haben die Armen den größten Schaden daraus und die Reichen den meisten Nutzen. Für den Mittelstand bleibt die Ungewissheit.

25.7.2020

Die Corona-Tagebücher müssten eigentlich weitergeführt werden. Und umbenannt.

21.7.2020

Dass Notverordnungen von der Regierung nicht getroffen werden können, wenn nicht alle Regierungsmitglieder in Wien anwesend sind, zeigt erstens ihre Not und Dringlichkeit und zweitens den hohen Grad der Digitalisierung, den wir jetzt schon in unserer Regierung haben.

20.7.2020

Alles, was Gernot Blümel sagt, muss man mit einer Million multiplizieren.

16.7.2020

Der Versuch, in Österreich Urlaub zu machen, hat etwas Zwanghaftes bekommen. Und man muss dazu sagen: Leider in Österreich und leider kein Urlaub. In Kärnten jedenfalls drängen sich Menschen bei jeder Gelegenheit auf engstem Raum. Maskenträger/innen habe ich bisher vielleicht acht oder zehn gese-

hen. Bei den Menschen, die noch im März die strikte Einhaltung der sogenannten „Maßnahmen“ bei ihren Nachbarn streng überwacht haben, legen nun eine höhnische bis aggressive Zuwiderhandlung gegen jede gesundheitliche Vorsichtsmaßnahme an den Tag. Steht man als einziger mit Maske in ihrer Menge, kommt man sich wieder paranoid, oberlehrerhaft und deplatziert vor. Es ist besonders niederschmetternd, dass aus den vergangenen Monaten nicht nur keine Erkenntnis erwachsen ist, sondern, dass sich die Lage sogar verschlechtert hat. Es wäre eine gute Zeit gewesen, um ein wenig Rücksichtnahme auf den anderen und Respekt für andere in der Gesellschaft zu etablieren – und das nicht nur was Covid betrifft, sondern ganz allgemein. In Japan ist das Tragen einer Maske, wenn man selbst erkältet oder erkrankt ist, eine übliche, alltägliche Angelegenheit. In Österreich werden Rücksichtnahme und Respekt verhöhnt. Bundeskanzler Kurz hat es mit seinem Besuch im Kleinwalsertal selbst getan. Nun hat der Innenminister noch eins draufgelegt und öffentlich verkündet: Die Corona-Verordnungen hätten den Kanzler nie betroffen. Ich hoffe, es wurde auch den Viren mitgeteilt, dass sie Organe der Gesetzgebung und -vollziehung nicht befallen dürfen.

Ich erinnere mich an eine Folge der Serie *Star Trek*, in der es um einen überbevölkerten Planeten namens Gideon ging. Die Oberfläche des Planeten war fast vollständig mit herumgehenden und herumstehenden Menschen bedeckt. Die Regierung von Gideon wollte Captain Kirk entführen und auf ihren Planeten bringen, damit er dort Krankheiten verbreite. Eine visionäre Vorahnung der katholischen Infektionsgeschichte von Kanzler Kurz im Kleinwalsertal.

Es ist damit gelungen, die Bevölkerung nachhaltig zu paralysieren. Während die einen zur früheren „Normalität“ zurückgekehrt sind, sind die anderen, die wissen, dass „Corona nicht vorbei ist“ und gerne rücksichtsvoll sein wollten, verunsichert. Für einen Urlaub ist das nicht die richtige Stimmung. Überhaupt fragt sich: Urlaub wovon? Wäre nicht der Arbeitsalltag, wie er bis Anfang März 2020 war, die erholsamste Abwechslung?

6.7.2020

Es ist wohlthuend, dass noch jemand die skandalösen Artikel demokratiefeindlicher Medien thematisiert, die in unserem Land bereits alltäglich geworden

sind. Eigentlich ist es kein Jemand, sondern Florian Scheuba im aktuellen *Falter*. Er betitelt die Akteure, die demokratische Instrumente wie einen Untersuchungsausschuss heruntermachen, treffenderweise als *Zudecker*.

In vorderster Reihe der *Zudecker* steht der *Kurier*, dessen Artikel über den laufenden Untersuchungsausschuss der ÖVP große Freude machen werden, wenn sie nicht ohnehin in der Parteizentrale verfasst wurden. Die Aufgabe demokratischer Kontrolle und die Verhöhnung der Abgeordneten, die diese Kontrolle ausüben, ist dort offensichtlich beschlossene Linie. Scheuba schreibt:

„U-Ausschuss ist für Mehrheit sinnlos“ verkündet eine Überschrift im letzten Sonntags-*Kurier*. Als Begründung dieser Schlussfolgerung wird eine Umfrage angeführt, laut der 76 Prozent der Befragten glauben, dass es „nach diesem U-Ausschuss in der Politik so weitergehen wird wie vorher“.

Das ist ähnlich gewagt, als würde man aus dem Umfrageergebnis „76 Prozent glauben, dass Tempolimits auch künftig missachtet werden“ die Schlagzeile „Geschwindigkeitskontrollen sind für Mehrheit sinnlos“ zimmern. *FALTER 27/20, S. 16*

Die Aggression dagegen, überhaupt im Ausschuss befragt zu werden, war ja Kanzler Kurz und Minister Blümel nicht nur ins Gesicht geschrieben; sie ist aus ihren Worten zu lesen. Blümel hat es mit der Lüge, er wisse nicht, ob er damals einen Laptop gehabt habe – obwohl er in dieser Zeit selbst Fotos mit seinem Laptop gepostet hatte – am weitesten getrieben. Er dachte dabei wahrscheinlich, dass nur 24 Prozent an der Wahrheit interessiert seien, 76 Prozent hingegen die Wahrheit für sinnlos halten.

Noch vor wenigen Monaten hat die ÖVP mit legalen und illegalen Mitteln gegen Mehrheiten gekämpft. Nun bekämpft sie eine Minderheit: Die Opposition, deren Kontrollfunktion ein wesentlicher Bestandteil der Demokratie ist. Den von der Regierung kontrollierten Medien kommt dabei die Aufgabe zu, unangenehme Tatsachen entweder zu ignorieren und nicht zu berichten, oder sie in manipulativer Absicht falsch darzustellen. Scheuba weiter:

Und natürlich steckt hinter diesem journalistischen Manipulationsversuch eine Agenda. Es ist die gleiche, die den „Parlamentarischen Untersuchungsausschuss betreffend mutmaßliche Käuflichkeit der türkis-blauen Bundesregie-

„Hick-Hack“, „Ausschussware“ oder „sinnloses Ritual ohne Erkenntnisgewinn“ denunziert und sich am besten als „Zudeckungsjournalismus“ beschreiben lässt. *FALTER* 27/20, S. 16

Am selben Tag ging ich nach draußen, um Plastik- und Biomüll zu entsorgen und fand zwischen den betreffenden Containern die Verpackung einer *Faltwand Ibiza* abgestellt.



Und ich dachte: *Move Ibiza to Trash!*
Oder: *Move Democracy to Trash!* Das ist es, was der *Kurier* uns eigentlich sagen will. Man will das große Shreddern beginnen. Die Steuerzahler/innen sollen gar nicht erfahren, was mit ihren

Milliarden getrieben wird. Mehr noch: es interessiert sie mehrheitlich ohnehin nicht.

Diese Lage ist brandgefährlich. Sie zeigt, wie weit rechts die von der Regierung angefütterten Medien bereits stehen. Wer heute noch für die Demokratie ist, kämpft nun nicht nur gegen Parteien, die die Demokratie nicht haben möchten, sondern gegen Medien, die dem Volk erklären, dass man die Demokratie nicht braucht. Nein, eigentlich erklären sie dem Volk, dass es selbst die Demokratie mehrheitlich gar nicht haben möchte.

Wir wissen aus der Geschichte, wo wir stehen, wenn die Presse nur mehr dazu da ist, uns mitzuteilen, wie wir zu denken haben – und dass wir uns ohnehin bereits entschieden hätten.

Diesmal sei es ohne uns!



5.7.2020

Was ich meine, wenn ich in *Das paralyisierte Österreich* schreibe „*Sebastian Kurz ist kein Demokrat, er verhöhnt das Parlament und die Justiz*“ ist einfach erklärt: Kurz greift immer wieder zu bloßen Behauptungen, für die es keinen Beleg gibt.

In der Logik und in der Rechtsprechung bleibt die bloße Behauptung als Argumentation ungültig. In der Politik jedoch bekommt sie, wenn sie von einer bestimmten Machtposition aus, wie es die eines Bundeskanzlers eben ist, natürlich einen Stellenwert. In den Mediendebatten wird dieser Stellenwert heute oft als *Spin* bezeichnet. Die Behauptung wurde nicht gesagt. Medien greifen sie auf, berichten davon, zum Teil bleibt sie als Schlagzeile oder Überschrift beim Leser hängen, ohne dass geklärt wird, dass es sich eben um eine bloße Behauptung ohne Beleg handelt. Dass Kurz dann meist hinzufügt *er habe das nur gehört* oder *wisse nicht, ob das stimme*, ist nichts anderes als ein doppelter Boden, mit dem er seine Aussage zugleich legitimiert, Kritik daran aber a priori nicht zulässt.

Wird genau nachgehakt, so flüchtet der Bundeskanzler entweder ins Warmkonkrete oder nennt Belege, die meist Aussagen anderer sind und oft erst gemacht werden, nachdem der Kanzler sie zitiert hat. Das zeigt sich sehr einfach an der sogenannten *Justiz-Debatte*, die BK Kurz mit einem sogenannten *Hintergrundgespräch* mit Journalisten am 20. Januar losgetreten hatte. Offensichtlich war es die Verärgerung über die Ermittlungen gegen Hartmut Löger und Josef Pröll, die den Kanzler dazu bewegten, sich in die Agenden der Justizministerin einmischen zu wollen.

Was BK Kurz dort gesagt hat, wurde im FALTER veröffentlicht: <https://www.falter.at/zeitung/20200211/warum-der-kanzler-die-justiz-attackiert>

Am 10. Februar nahm er dazu öffentlich Stellung, wie auf der Homepage des Parlaments nachzulesen ist:

https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXVII/J/J_00777/fnameorig_781143.html

Am 10. Februar 2020 tätigte der Bundeskanzler im Rahmen des Pressefeyers nach der Aussprache mit Vertretern der Staatsanwaltschaft folgende Aussagen:

Journalist: Haben Sie irgendwelche Beweise oder Indizien, dass direkt aus der Staatsanwaltschaft Leaks hinausgekommen sind?

Bundeskanzler Kurz: Mir ist vollkommen bewusst, dass hier immer wieder darauf hingewiesen wird, dass Informationen von den Betroffenen selbst oder von deren Rechtsanwälten kommen können. Das ist richtig. Ich hab aber auch **im Gespräch mit zwei sehr hochrangigen österreichischen Journalisten von diesen gehört, dass es durchaus schon dazu gekommen ist, dass sie auch Informationen aus der Staatsanwaltschaft erhalten haben.**

Journalist: Wenn Sie sagen zwei Journalisten, zwei hochrangige Journalisten haben Ihnen ... **das wäre doch Amtsmissbrauch oder Anstiftung zum Amtsmissbrauch.** Ist da ein Verfahren eingeleitet worden, ist da irgendwas weiterhin im Gang gesetzt worden?

Bundeskanzler Kurz: Also, wenn mir das ein Journalist im Vertrauen sagt, dass er weiß, dass das in seinem Medium schon einmal stattgefunden hat, dann wahre ich hier die Vertraulichkeit, die Behörden werden selbstverständlich immer aktiv, wenn es den Eindruck gibt, dass da etwas an die Medien gespielt worden ist. Ich weiß nicht, ob da im Moment gerade Verfahren anhängig sind, aber ich glaube, dass das durchaus üblich, dass, wenn die Justiz den Eindruck hat, dass etwas von der Justiz an die Medien gespielt wurde, dass sie auch hier tätig wird.

Im Zuge des Ibiza-Ausschusses wurde BK Kurz zu genau diesen Anschuldigungen von Abg. Krisper befragt. Danke Jürgen Klatzer (@juergenklutzer) für die Wiedergabe des Gesprächs, das ich einfach in den Text paste, um nicht jeden Tweet verlinken zu müssen:

Abg. S. Krisper (NEOS): Woher hatten Sie die Information? Sie haben es behauptet.

BK S. Kurz (ÖVP): Wie bitte? – Also zunächst einmal kenne ich Zeitungsartikel, zum Beispiel auch im *Standard* – –

Abg. S. Krisper (NEOS): Nein, woher hatten Sie die Information, denn Sie haben diese Behauptung aufgestellt?

BK S. Kurz (ÖVP): Ist das Ihre Redezeit, wenn Sie mich unterbrechen, oder meine?

Abg. W. Sobotka (ÖVP): Du hast keine Redezeit, du kannst so lange reden, wie du willst.

BK S. Kurz (ÖVP): Also zum einen hatte ich immer wieder den Eindruck, dass das so stattfindet, zum Zweiten habe ich Zeitungsartikel dazu gelesen und zum Dritten habe ich in Gesprächen mit Journalisten auch den Eindruck gehabt.

Abg. S. Krisper (NEOS): Das ist massiv diffamierend, Sie haben behauptet, das von jemandem erfahren zu haben. – Ich frage Sie, von wem, um die Zeugeneinvernahme Ihrerseits bei der Staatsanwaltschaft hier vorwegzunehmen. Ich bitte um eine Antwort.

BK S. Kurz (ÖVP): Schauen Sie, die Antwort kann ich Ihnen gerne geben, weil es zum Teil auch öffentlich ist. Es gibt Journalisten, die das teilweise auch öffentlich gemacht haben; ich verweise da auf einen *Standard*-Artikel, den ich gern nachliefern kann. Der *Standard* schreibt meines Wissens, teilweise – nicht oft, aber teilweise – dürfte auch etwas aus dem Justizministerium beziehungsweise der Staatsanwaltschaft kommen.

Abg. S. Krisper (NEOS): Das ist nicht die WKStA; wir sprechen explizit über die WKStA.

BK S. Kurz (ÖVP): „Das Justizministerium – „,

Abg. S. Krisper (NEOS): Sie haben diese Behauptung nur über die WKStA aufgestellt. Ich frage nach der Information dahinter.

BK S. Kurz (ÖVP): Dann gibt es zum Beispiel auch einen Journalisten, ich glaube R. S., der auf Twitter schon einmal gesagt hat, wieso – –

Abg. S. Krisper (NEOS): Das ist alles – –

BK S. Kurz (ÖVP): ... wieso immer wieder nur gegen ÖVP und FPÖ Dinge geleakt werden, wenn ich das jetzt richtig im Wortlaut im Kopf habe. Ich kann mich auch an Gespräche mit anderen Chefredakteuren erinnern, die angedeutet haben, dass ihre Redaktionen ganz gute Kontakte zu den unterschiedlichen Be-

hörden haben. Darunter verstehe ich dann auch das Justizministerium, wenn es um Strafverfolgung geht.

[Kommentar:] Mit R. S. gemeint ist Richard Schmitt, Chefredakteur von oe24.at und oe24-TV, der von H. C. Strache im Ibiza-Video als „Einer der Besten“ bezeichnet wurde. Sein Tweet vom 21. Januar lautet: „**Guten Morgen. Schon aufgefallen: Aus der WkStA oder der Sta gehen immer nur Akten über ÖVPLer und FPÖler an die Medien – der Strafakt @chorherr bleibt dort hingegen brav unter Verschluss ... #allesklar @Grueene_Austria**“

BK Kurz hatte sich schon beim Hintergrundgespräch am 20. Januar auf diesen Tweet bezogen, **der allerdings erst am 21. Januar gepostet wurde, also einen Tag NACH Kurz' Behauptung**. Die Frage ist nun auch, ob BK Kurz diesen Tweet bei Schmitt bestellt hat, oder Schmitt ihn in vorausgehendem Gehorsam abgesetzt hat. Interessant dabei ist auch, dass mit den Grünen hier der Koalitionspartner angegriffen wird. Ich kann nicht nachprüfen, ob der Tweet inzwischen gelöscht wurde, denn Schmitt hat mich blockiert. Verschiedene Medien haben aber einen Screenshot davon.

Abg. S. Krisper (NEOS): Also nichts Konkretes zur WKStA.

BK S. Kurz (ÖVP): Doch, doch!

Abg. S. Krisper (NEOS): Gut, welche Chefredakteure?

BK S. Kurz (ÖVP): Der Tweet ist ganz konkret zum Beispiel zur WKStA. Man muss kein Meister der Logik sein, um die sachliche Nichtigkeit der Aussagen des Kanzlers festzustellen. Das Warmkonkrete ist aus wissenschaftlicher Hinsicht nicht gefährlich. In der Politik wird es aber zu einer strategischen Waffe, die über das Nicht-Belegbare zur Lüge und von der Lüge zur Diffamierung führt.

4.7.2020

Vorgestern wurde im Ibiza-Ausschuss bekannt, wie ÖVP und FPÖ ihre Postenbesetzungen nicht nach Qualifikation oder nach Ausschreibungen, sondern nach einem genau definierten Schlüssel der Parteizugehörigkeit verteilt haben. Der frühere Minister Hofer hat das unumwunden zugegeben. Und einen Tag danach ist es im Land still. Die Presse interessiert sich dafür nicht. Den Tenor

lautet: „Das ist doch in Österreich ganz normal“. Eigentlich widerspricht man dem Bundespräsidenten, indem man sagt: „So sind wir halt“. Dass es dabei um die Verschleuderung von Staatseigentum geht – auch egal.

Seltsam, dass diese Reaktion nicht schon im Mai 2019 nach der Veröffentlichung des Ibiza-Videos gekommen ist. Man hätte auch damals sagen können: „Ein ganz normaler Vorgang.“

Seltsam, dass man einhellig sagt, Sebastian Kurz habe den Proporz nicht erfunden. Auf Twitter schrieb jemand: Auch ein Mörder hat den Mord nicht erfunden. Ist er deshalb kein Mörder, wenn er mordet?

Man muss es sich vor Augen halten: Die FPÖ ist jene Partei, die seit 1986 für die Forderungen ihres langjährigen Obmanns Jörg Haider, Parteibuchwirtschaft und Proporz abzuschaffen, von den Boulevardzeitungen hochgejubelt wurde. Strache hat Haiders Rolle übernommen und wurde ebenso hoch gelobt, wie auch 2016 Bundespräsidentenskandidat Hofer. Die ÖVP ist jene Partei, die in einem radikalen Rechtsruck vor wenigen Jahren einen *neuen Stil* propagiert hat. Nun ist die Reaktion auf Korruption und Vetternwirtschaft: „Das war schon immer so.“

Natürlich, die Presse tut sich schwer, zuzugeben, dass sie von der von Sebastian Kurz geführten Volkspartei gut lebt. Der Schlüssel der Verteilung 2:1 lässt sich ja auch auf die Presse übertragen. Im Boulevard bedeutet das: Der ÖVP gehören *Krone* und *heute*, der FPÖ *Österreich*.

Es gibt also nach der Aufdeckung der Korruption nur mehr eine Reaktion: beschwichtigen und kleinreden. Und: Sebastian Kurz heiligsprechen. Auch Jörg Haider hatte diesen Status der Heiligkeit. Haider, der als betrunkenen Raser sein Ende fand, konnte und durfte einfach kein betrunkenen Raser sein. Es gibt ganze Bücher, die die Komplotte, die zu seiner Ermordung führten, aufdecken. Das Symptomatische daran: Die Österreicher belügen sich selbst. Dieses Land ist nicht in der Lage, der Wahrheit in die Augen zu schauen.

Wie im Märchen *Des Kaisers neue Kleider* braucht Österreich ein Kind, um die Wahrheit auszusprechen: Jörg Haider war gegen Parteibuchwirtschaft und Proporz, wo er in Opposition war – in der Regierung hat er sie selbst in viel höherem Maße betrieben, als jeder andere Parteichef zuvor. Sebastian Kurz

spricht von einem *neuen Stil* und meint damit einen ganz alten: Er regiert als Chef einer kleinen, extrem rechten Zelle der ÖVP-Niederösterreich, die intern und extern keinen Widerspruch duldet. Sebastian Kurz ist kein Demokrat, er verhöhnt das Parlament und die Justiz, weil er dort Widerspruch ortet. Und für Kurz ist Widerspruch etwas, das abzustellen ist und nicht die essentielle Voraussetzung für Pluralität und Demokratie bedeutet. Medien werden von Kurz mit Förderungen und Inseraten angefütert und dürfen nichts Negatives über ihn und seine Partei berichten. Tun sie es doch, greift er sofort zum Telefon und ruft den zuständigen Redakteur an. Man nennt diesen Zustand: Diktatur. Österreich kann sich winden und Ausreden erfinden, so viel es will. Jetzt liegen nicht nur Indizien, sondern Beweise der umfassenden Korruption der Kurz-Regierung vor. Und das schon nach so kurzer Zeit. Wo bleibt der Widerstand? Ich frage mich ein wenig, wo die Schriftsteller/innen, Künstler/innen und Journalist/innen sind, die noch in den Jahren 2000 bis 2006 so erbittert für die Demokratie gekämpft haben. Seid ihr stumm geworden? Habt ihr Angst vor Sanktionierung? Sitzt ihr jetzt auch wie damals Wolfgang Schüssel am Beifahrersitz von Haiders Cabrio? Findet ihr auch, dass der heutige Zustand Österreichs *ganz normal* ist und dass das alles *immer schon so war*? Aus den 1930er-Jahren wissen wir, was passiert, wenn die Schriftsteller aufgeben, wenn sich etwa ein Karl Kraus hinter Dollfuß stellt und wirklich meint, damit den Faschismus verhindern zu können.

Dazu kommt, dass die Sozialdemokratie weiter tief gespalten ist und auch mit 20 Prozentpunkten eine zweigeteilte Partei bleiben will: Die Fraktion um Faymann/Ostermayer, zu der noch viele aktive Politiker/innen zählen, hat den Obmannwechsel 2016 nicht vergessen und nicht verziehen. Die Partei wird aber im Bund erst dann wieder schlagkräftig werden, wenn beide Lager sich versöhnen und die Vergangenheit hinter sich lassen.

Es geht jetzt um nicht weniger als darum, die völlige Umwandlung Österreichs in einen autoritären Staat zu verhindern. Dazu müssen alle Demokraten aufstehen. Und dazu muss man Fraktionierungen und Meinungsverschiedenheiten hinter sich lassen. Es geht um's Ganze. Eine Paralyse der demokratischen Gesellschaft wird das Ende der Demokratie nur beschleunigen. Und bevor man

mir nun Panik und Alarmismus vorwirft, verweise ich auf die Geschichte: Die Zerschlagung der Demokratie dauert wenige Tage, ihre Wiedererrichtung Jahre.

3.7.2020

Seit Ibiza ist bekannt: Was auch immer H. C. Strache tollpatschig oder in nächtlichem Übermut ausspricht, ist auch das, was Sebastian Kurz tut. Kurz tut es nur ernsthafter, verbissener, energischer. Nach der Wahl 2017 sagte Strache, Bruno Kreisky würde heute H. C. Strache und die FPÖ wählen.

Es dauerte also nicht lange, bis auch der Kanzler den Vergleich mit Kreisky für sich reklamierte. Natürlich sagt er das nicht selbst. Er lässt es sagen. Von der Kronen-Zeitung bis hin zu selbsternannten „liberalen“ Journalisten werden immer wieder ähnliche Aussagen publiziert und gepostet: *Kurz ist der neue Kreisky*.

Um nicht umzufallen, braucht der mehr als hinkende Vergleich das, was in Österreich ohnehin gerade Furore macht: Revisionismus und Geschichtsfälschung. Die Liste der vielen Maßnahmen zur Modernisierung Österreichs, die von Kreisky geführte Regierungen gesetzt haben, ist so lange, dass sie in vielen ausführlichen Artikeln diskutiert werden müsste. Dagegen steht als Errungenschaft Kurz' nur, dass er den angeblichen Stillstand der Regierungen Faymann durch Rückschritt ersetzt hat.

Doch auch in der Personalpolitik, deren streng parteipolitische Funktionsweise unter Sebastian Kurz gestern durch die Aussagen des ehemaligen FPÖ-Ministers Norbert Hofer im Ibiza-Untersuchungsausschuss im Detail bekannt wurden, hat mit der Kreiskys nichts zu tun. 1978, als die SPÖ unter Kreisky über eine absolute Mehrheit verfügte, wurde der ÖVP-Politiker und frühere Finanzminister Stephan Koren zum Präsidenten der Österreichischen Nationalbank bestellt und blieb es bis zu seinem Tod im Jahr 1988. Ist die Bestellung eines SPÖ-Politikers zum Nationalbankpräsidenten unter Kurz vorstellbar? Niemals. (Zu Stephan Koren sei hinzugefügt, dass er als Finanzminister der ÖVP-Alleinregierung von Josef Klaus kein Ansehen in den eigenen Reihen genoss: Nach seiner Angelobung 1967 wurde er bereits 1968 ersetzt.)

Alle drei Außenminister der Kreisky-Kabinette, Rudolf Kirchschläger, Erich Bielka-Karltreu und Willibald Pahr, waren parteilos. Im Sinne der *bipartisan policy*, die Kreisky seit den Staatsvertragsverhandlungen hochhielt, wurde die oppositionelle ÖVP ab 1970 auch in die Außenpolitik eingebunden. Unter Kurz ist derartiges schlichtweg nicht vorstellbar. Dabei hätte die Einbindung aller Parteien bei den Covid-19-Maßnahmen durchaus Sinn gemacht und wohl auch viel von dem Chaos verhindert, vor dem das Land heute steht.

Wie weit geschichtliche Fakten beim Kreisky-Vergleichssport interessieren oder überhaupt bekannt sind, ist unklar. Der Kanzler selbst hat unlängst auf die Bedeutung des Gratis-Schulbuchs hingewiesen.

Nicht gesagt oder vergessen hat er dabei, dass das Gratis-Schulbuch 1972 von der Regierung Kreiskys gegen die Stimmen der ÖVP eingeführt wurde.

Möge die Laptop-Aktion ein ähnlicher Erfolg werden. In diesem Zuge könnte man auch Gernot Blümel mit einem Stück ausstatten.

Ich weiß nicht, warum der Kreisky-Vergleich nun so zähe Bemühungen in der Presse nach sich zieht. Vermutlich ist auch das vorausseilender Gehorsam gegenüber dem Bundeskanzler. Sachpolitische, programmatische Fragen spielen dabei jedenfalls keine Rolle. Österreich versucht wohl mit dem Pluralismus auch gleich seine Geschichte auszulöschen. Wen kümmern schon Fakten oder Geschichte? Warum also nicht ein wenig an Bruno Kreisky sägen? Vielleicht gibt's dafür auch ein wenig Geld von den Großspendern.

2.7.2020

Der durch Corona verfrühte Ferienbeginn in Oberösterreich wird durch einen Lockdown der Schulen unterbrochen. Schüler, die bisher nicht zur Schule gehen mussten, dürfen es weiterhin nicht.

1.7.2020

Am 17.3.2020 schrieb Robert Pfaller im Corona-Tagebuch: „Erfrischend immerhin zu sehen, dass der Staat handeln kann, wenn er will! Das waren wir in den letzten Jahrzehnten ja nicht mehr von ihm gewohnt.“ Ich möchte aus heutiger Sicht hinzufügen: „Beruhigend immerhin zu sehen, dass das Handeln des Staats nach Urteilen von Gerichten nicht rechtskonform war! Daran haben wir uns in den letzten Jahren ja gewöhnt.“

30.6.2020

Roland Düringer hat das Publikum der Wahlkampfberichterstattung im Jahr 2017 einigermaßen erstaunt. Als er nach den Programmpunkten der *Liste Düringer* gefragt wurde, antwortete er: Er kenne sie nicht; die würde eine Bürgerplattform nach der Wahl festlegen. Mit 0,95 Prozentpunkten schaffte die *Liste Düringer* den Einzug in den Nationalrat nicht. Doch der Misserfolg der Partei kann nicht der Philosophie des moving target geschuldet gewesen sein; denn ÖVP und FPÖ machten es ebenso.

Die FPÖ hatte vor der Wahl verkündet, eine *Volksabstimmung über CETA sei Koalitionsbedingung*. Nach der Wahl war keine Rede mehr davon. Herbert Kickl hatte das Sicherheitspaket der ÖVP immer als „*DDR 4.0*“ abgetan – nach der Wahl setzte er es um. Die ÖVP war nicht weniger dynamisch. Am 26. November 2017 verkündete Elisabeth Köstinger, man solle keine Angst vor direkter Demokratie haben, diese werde nun behutsam implementiert. Justizminister Moser kündigte an, ein Drittel aller Gesetze zu streichen. Bundeskanzler Kurz kündigte noch am 12. Mai 2019 an, 1000 EU-Verordnungen zu streichen, wobei der damalige Kanzleramtsminister Gernot Blümel präziserte, dass man es besonders auf die Pommes-Verordnung abgesehen hatte. All das geschah nicht. Aber warum?

Es muss klar sein, dass käufliche Politik auch einen Verkaufsvorgang impliziert. Und nachdem der Kunde König ist, kann der Geschäftsmann (also der Politiker) nicht wissen, was der Kunde morgen haben wollen wird. Indizien dafür finden sich in der Sprache: Da ist die Rede davon, dass die Politik heutzutage *liefern* muss. Und da heißt es: *Wer zahlt schafft an*. Womit bestimmt nicht die Steuerzahler gemeint sind, die der Firma KTM oder der Andritz Gruppe sowohl die Kurzarbeit als auch die Dividenden an die Aktionäre finanzieren.

Wenn man jetzt davon liest, dass Gesetze zum Verkauf stehen, ja sogar Mandate verkauft werden, dann wäre es nur transparent, eine Partei als zum Verkauf stehende Fläche *Liste HierkönnteIhrNamestehen* zu nennen. Dann kann der Höchstbieter bereits im Namen sichtbar werden. Gegen Sporttaschen und Rucksäcke voller Bargeld bekommt er dazu Mandate, Gesetze und Verordnun-

gen. Ja, eigentlich ist die Österreichische Bundeshymne für eine Verkaufsfläche prädestiniert:

Land der HierkönnteIhrNamestehen,
Land der HierkönnteIhrNamestehen,
Land der HierkönnteIhrNamestehen,
Land der HierkönnteIhrNamestehen,
Land der HierkönnteIhrNamestehen zukunftsreich.

Der Schriftsteller Wolfgang Bauer hat in den 1990er-Jahren einen Text geschrieben, in dem jeder Gegenstand auch eine Markenbezeichnung hatte und dazu gesagt, er sei keiner jener Schriftsteller, die sich bei Bezahlung hinter eine Doppelmoral flüchteten. Gegen entsprechende Summen würde er sich sofort Wolfgang Pfanni Bauer nennen. Und liefern!

Vielleicht schafft es ein Schriftsteller eines Tages, in einen Untersuchungsausschuss geladen zu werden. Das Werbepotential wäre riesig. Erinnerungslücken können Schriftsteller auch haben. Und ein vergessener Laptop – warum nicht?

Biografien

Helena Adler, geboren 1983 in Oberndorf in einem Opel Kadett. Lebt bei Salzburg. Studium der Malerei am Mozarteum sowie Psychologie und Philosophie in Salzburg. Debüt: *Die Infantin trägt den Scheitel links* (Jung & Jung 2020).

Bettina Balàka, geboren 1966 in Salzburg, studierte Englisch und Italienisch und lebt nach mehreren Auslandsaufenthalten (England, USA) als freie Schriftstellerin in Wien. Zuletzt: *Die Tauben von Brünn* (Deuticke 2019).

Birgit Birnbacher, geboren 1985 in Schwarzach im Pongau, studierte Sozialwissenschaften und lebt als Soziologin und Schriftstellerin in Salzburg. Bachmann-Preisträgerin 2019. Zuletzt: *Ich an meiner Seite* (Zsolnay 2020).

Melitta Breznik, geboren 1961 in Kapfenberg, studierte Humanmedizin, spezialisierte sich als Fachärztin in Psychiatrie und Psychotherapie. Sie lebt und arbeitet im Kanton Graubünden. ProLitteris-Preis für Literatur 2020. Zuletzt: *Mutter. Chronik eines Abschieds* (Luchterhand 2020).

Ann Cotten, geboren 1982 in Iowa (USA), kam mit 5 Jahren nach Wien, wo sie Germanistik studierte. Lebt als Schriftstellerin, Übersetzerin und Literaturtheoretikerin in Wien und Berlin. Zuletzt: *Lyophilia* (Suhrkamp 2019).

Nava Ebrahimi, geboren 1978 in Teheran, studierte Journalismus und Volkswirtschaftslehre in Köln, lebt als Schriftstellerin in Graz. Debütpreis des Österreichischen Buchpreises 2017 für den Roman *Sechzehn Wörter* (btb 2017), Morgenstern-Literaturpreis 2019. Zuletzt: *Das Paradies meines Nachbarn* (btb 2020).

Valerie Fritsch, geboren 1989 in Graz. Schriftstellerin, Fotografin, Reisende. Kelag-Preis und Publikumspreis beim Bachmann-Wettbewerb 2015. *Winters Garten* (Suhrkamp 2015) war für den Deutschen Buchpreis 2015 nominiert. Zuletzt: *Herzklappen von Johnson & Johnson* (Suhrkamp 2020).

Monika Helfer, geboren 1947 in Au/Bregenzerwald, lebt in Vorarlberg. Sie hat zahlreiche Romane, Erzählungen und Kinderbücher veröffentlicht. *Schau mich an, wenn ich mit dir rede* (Jung & Jung 2017) war für den Deutschen Buchpreis nominiert. Zuletzt: *Die Bagage* (Hanser 2020).

Lucia Leidenfrost, geboren 1990 in Frankenmarkt (OÖ), studierte Germanistik, Skandinavistik und Linguistik in Tübingen. Lebt in Mannheim. Debüt: *Wir verlassenen Kinder* (Kremayr & Scheriau 2020).

Christian Mähr, geboren 1952 in Feldkirch, studierte Chemie und war jahrelang als Journalist (ORF, Ö1) tätig. Seit 2010 ist er freier Schriftsteller. Er lebt in Dornbirn. Zuletzt: *Carbon* (Braumüller 2020).

Robert Pfaller, geboren 1962 in Wien, studierte Philosophie, ist nach Gastprofessuren in Chicago, Berlin, Zürich und Straßburg Professor für Philosophie und Kulturwissenschaft an der Kunstuniversität Linz. Zuletzt: *Erwachsenensprache. Über ihr Verschwinden aus Politik und Kultur* (S. Fischer 2017).

Benjamin Quaderer, geboren 1989 in Feldkirch, aufgewachsen in Liechtenstein, studierte Literarisches Schreiben in Hildesheim und in Wien. Arbeitete für die Literaturzeitschrift „BELLA triste“ und das „PROSANOVA 2014 – Festival für junge Literatur“. Debüt: *Für immer die Alpen* (Luchterhand 2020).

Julya Rabinowich, geboren 1970 in St. Petersburg, lebt als Autorin, Bildende Künstlerin, Dolmetscherin und Kolumnistin (*Der Standard*) in Wien. Zuletzt: *Hinter Glas*. Jugendroman (Hanser 2019).

Angelika Reitzer, geboren 1971 in Graz, studierte Germanistik und Geschichte, lebt in Wien. Schriftstellerin, Lehrtätigkeit am Institut für Sprachkunst an der Universität für Angewandte Kunst Wien. Zuletzt: *Obwohl es kalt ist draußen*. Roman (Jung und Jung 2018).

Kathrin Röggl, geboren 1971 in Salzburg, lebt in Berlin-Neukölln. Schreibt Prosa, Hörspiele und Theatertexte. Zuletzt: *Der Elefant im Raum* (Akademie der Künste 2019).

Thomas Stangl, geboren 1966 in Wien, studierte Philosophie und Hispanistik und lebt und arbeitet in Wien. Schillerpreis 2019. Zuletzt: *Die Geschichte des Körpers: Erzählungen* (Droschl 2019).

Michael Stavarič, geboren 1972 in Brno, studierte Bohemistik und Publizistik / Kommunikationswissenschaft, lebt als freier Schriftsteller, Literaturkritiker, Übersetzer und Dozent in Wien. Zuletzt: *Fremdes Licht* (Luchterhand 2020).

Daniel Wisser, geboren 1971 in Klagenfurt, lebt als Autor und Mitglied des Ersten Wiener Heimorgelorchesters in Wien. Für seinen letzten Roman *Königin der Berge* (Jung und Jung 2018) erhielt er den Österreichischen Buchpreis 2018 und den Johann-Beer-Preis 2018.